Briefe

an die

Freydenker,

worinnen dieselben

aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerlegt werden,

von

Johann Heinrich Christoph Zahn,

Predigern zu Marksuhl, Förtha und Burkartroda.

Fünfter Theil.

Eisenach,

bey Michael Gottlieb Grießbach, 1766.

Dem

Reichsfrey Hochwohlgebohrnem

Herrn,

HERRN

Albrecht Friedrich von Müller,

Hochfürstlich Sachsen-Meinungischem hochernanntem Legations-Rath, wie auch Erb- Lehn- und Gerichts Herrn zu Stadt-Lengsfeld, Weilar und Gehauß

Meinem Gnädigen Herrn

übergiebet diese wenige Bogen
zu Bezeugung seiner unterthänigsten Ehrfurcht
nebst Anwünschung alles hohen Wohlergehens

der Verfasser.

Reichsfrey Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr Legations-Rath!

Unter den mancherley prächtigen Vorzügen, womit Ew. Reichsfrey Hochwohlgebohrne Gnaden von Gott sind verherrlichet worden, ist auch eine

sonderbare Liebe zur wahren Gelehrsamkeit und ein lebhafter anhaltender Eifer zur Beförderung und Erhaltung der Religion Jesu anzutreffen.

Hochdieselbe erkennen nicht allein den so edlen Werth der schönen und aller andern Wissenschaften, sondern empfinden auch wirklich in denselben, das Vergnügen, die Ruhe und alle Arten der Süßigkeiten, welche wesentlich damit verbunden sind.

Und da uns ordentlicher Weise alle Kenntnisse so lange unzulänglich bleiben, bis wir deren letzte Absicht, ich meyne, die Erkenntniß unsers Schöpfers erlangt und uns dadurch zu seinem Dienst geschickt gemacht haben:

so

so gewinnet Hochderoselben Gelehrsamkeit einen doppelten Glanz, weil der Erleuchtung sich die Gnade zugesellet, welche sich zum Lob Gottes und zur ungeheuchelten Liebe des Nächsten veroffenbaret.

Es bestärket dieses nicht allein das erhabene Beyspiel der Andacht, in welcher Ew. Reichsfrey Hochwohlgebohrne Gnaden allen vorzugehen bemühet sind: sondern die allgemeine Liebe Ihrer Unterthanen, und besonders das täglich bittende Seufzen so vieler Armen zu Gott, um die fernere Erhaltung und Fortdauer Hochderoselben kostbaren Lebens, sind die überzeugendsten Beweise hiervon.

Wie rühmlich und wie edel unterscheiden sich dahero Ew. Reichsfrey Hochwohlgebohrne Gnaden von denenjenigen, die sich auf eine unnatürliche Ar vorschmeicheln wollen, die Verachtung der Religion sey eine anklebende Pflicht eines vornehmen Standes, und die geoffenbarte Religion vertrage sich nicht mit den Glückseligkeiten dieses Lebens!

Da ich nun zeithero den guten Vorsatz gehabt, diese und andere dergleichen schädliche Vorurtheile zu widerlegen, die Religion unsers Heylandes zu rechtfertigen und die boshafte Blöße solcher Schwärmer aufzudecken: so nehme mir hierbey die unterthänige Freyheit,

Ew.

Ew. Reichsfrey Hochwohlgebohrnen Gnaden den fünften Theil dieser Abhandlungen oder Briefe zuzuschreiben, in ungezweifelter Hoffnung, Hochdieselbe werden mir solches nicht ungnädig aufnehmen.

Gott bewahre die Ganerbschaftlichen Lande vor solchen Unmenschen, die nur alle Bande zerreißen und alle Ordnungen vertilgen wollen!

Er erhalte die sämmtlichen Hohen Gan Erben bey dem Lichte seines allein seligmachenden Worts!

Insbesondere lasse Gott Ew. Reichsfrey Hochwohlgebohrne Gnaden und Hochderoselben ganzes Hochadliches Haus alle Arten

des Segens und Vergnügens bis in die spätesten Zeiten ununterbrochen genießen, welches so herzlich als andächtig erbittet, und sich zu fernerer hohen Gnade empfiehlet

Ew. Reichsfrey Hochwohlgebohrnen Gnaden

Markſutzl,
den 25. April.
1766.

unterthänigster
Joh. Heinr. Chr. Zahn.

Innhalt
des fünften Theils.

I. Brief.	Religion und Gerechtigkeit	S. 15
II.	Christian Thomas	24
III.	Fortsetzung desselben	41
IV.	Staatsfreygeisterey	48
V.	Gewissenszwang	52
VI.	Geschmack der Freydenker	62
VII.	Die reine Tugend	65
VIII.	Gens de Service	69
IX.	Die Fabel	72
X.	Aberglaube	78
XI.	Rom ein Vorbild	86
XII.	Ob Macht über Wahrheit	93
XIII.	Moralische Predigten	99
XIV.	Ohngöttische Völker	103
XV.	Menge der Spötter	106
XVI.	Steinatheisterey	110
XVII.	Kindische Weltalter	115
XVIII.	Machiavell	120
XIX.	Religionsbeweise	127
XX.	Wunder	135
XXI.	Ungerechtigkeit	145
XXII.	Politesse	149
XXIII.	Gewißheit	155
XXIV.	Eigensinn	166
XXV.	Selbsterkenntniß	168
XXVI.	Das Böse in der Welt	172
XXVII.	Der Beyfall	183

* * *

* * *

Bernier Abregé de la Philosoph. T. I. p. 39.

Die Zweydeutigkeit in den Wörtern veranlaßt eine große Menge unnöthiger Streitigkeiten. Zu geschweigen, daß die meisten sophistischen Schlüsse, wodurch die Menschen hinters Licht geführet werden, hierauf gebauet sind, indem in denselben jederzeit ein Wort, so mehr als einen Verstand hat, anzutreffen ist.

* * *

D'Argens philos. du bons sens p. 249.

Man kann sich das Studium der Wissenschaften nicht besser erleichtern und verkürzen, als wenn man sich niemals auf die Untersuchung solcher Dinge legt, welche über unsern Verstand sind, und die wir zu begreifen vernünftiger Weise nicht hoffen können.

Briefe

Briefe

an die

Freydenker.

Fünfter Theil.

S. Mar=

S. Marquis von Argens Philos. der gesunden Vernunft, Vorbericht S. 23.

Der Pyrrhonismus ist nicht eine Art von Leuten, welche von dem, was sie sagen, überzeugt sind; sondern es ist eine Art von Lügnern: sie widersprechen sich auch oft selber, wenn sie von ihrer Meynung reden, indem ihr Herz mit ihrer Zunge nicht übereinkommen kann, wie man es an dem Montagne sieht, welcher denselben in dem letzten Jahrhunderte wieder zu erneuren bemüht gewesen ist.

I. Brief.

Religion und Gerechtigkeit.

Darinnen sind und bleiben wir einig, daß Religion und Gerechtigkeit die zwo ansehnlichen Schwestern sind, welche in richtiger Verhältniß, Mäßigung und Ordnung gegen einander die Gesellschaft der Menschen in Ruhe und Sicherheit erhalten, und zum Genuß einer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führen können.

Wie uns aber die Welt Beyspiele liefert, daß auch nicht selten Geschwister ganz widrige Gesinnungen gegen einander annehmen: so las-

sen Sie uns die Geschichte durchlaufen, ob wir vielleicht etwas ähnliches antreffen können?

Stellen wir uns die deutsche Gerechtigkeit vor von den Zeiten des Ripuarischen Gesetzes bis zur Aufnahme des römischen Rechts, wie viele Veränderungen entdecken wir nicht in diesem Zeitraume?

Was für Bewegungen machte nicht das Kanonische Recht? und wie viel Mühe kostete es nicht, eines jeden sichern Gebrauch anzugeben und zu bestimmen?

Hätte man die **Wahrheit**, die so treue als allgemeine Mutter der **Religion** und **Gerechtigkeit**, anfänglich nicht so verächtlich angesehen: so hätten wir vielleicht das Glück erlebt, aus deren Hand ewige und unveränderliche Gesetze zu empfangen.

So aber überließen wir uns der Willkühr und dem Ansehen der Rechtslehrer so weit, daß nur deren Name schien dem Rechte die wesentliche Kraft geben zu können.

Diese

Diese Periode beseufzen nicht allein die gelehrtesten und berühmtesten Juristen, sondern die Zeit hat uns gar deutlich entwickelt, wie viel Nachtheil der Religion selbst daraus erwachsen.

Ich bin ein Theologe, und kann mich also selbst bescheiden, daß meine Gedanken hierinn die Rechtskraft nicht erlangen werden.

Ich schweige also weislich, und lasse zu meiner innigsten Freude lieber Juristen gegen Juristen auftreten.

> Culpa est enim immiscere se rei ad se non pertinentis, tamen necessitas et spontaneitas est distinguenda, und

in erlaubtem Verstande kann man auch hier sagen:

> Aduersariorum confessio est optima probatio.

Der so gelehrte als berühmte Herr Vicekanzler Estor leitet in seinem Collegio iuris publici von diesem Zeitpunkte die vielen Allegaten der Juristen, und sagt scherzweise, je-

de Meynung scheine daher einen besondern Beschützer und Wächter haben zu müssen.

Limnäus und Buchholz wären so angesehen gewesen, daß deren allegirte Namen alle Meynungen hätten verificiren können.

Diesem hochverdienten Manne will ich den Herrn von Rohr an die Seite stellen, welcher in seinem Obersächsischen Kirchenrechte S. 66. frey heraus sagt:

> Die allzu große Hochachtung der Menschengesetze verursacht, wie bey der ganzen Jurisprudenz, also auch bey dem Kirchenrecht mancherley Fehler und Mißbräuche.

> —— Sie glauben, daß in den römischen Rechten alles vortrefflich connectire —— Sie vermeynen, in den Institutionen und Pandekten die schönste natürliche Ordnung zu finden; sie glauben auch keine Antinomien, damit die Auctorität des Hochedlen, Hochachtbaren und Hochgelahrten Herrn Ulpians in saluo bleibe —— unsre Verfassungen sollen mit den röm

römischen Gesetzen accordiren, und was dergleichen mehr ist, welches von den berühmtesten Juristen, Strycken, Thomas, Gribnern und Kestnern, zur Genüge erinnert worden.

§. 67. Es ist gewiß eine große Schulfüchserey, daß man nur auf die Meynungen der D. D. gesehen.

Wenn hundertmal ein Antonio del Re, Matthäus de Afflictir, Jo. Baptista Costa, Lamberto Goris etwas behaupten, und es kommt sonst nicht mit der Wahrheit überein, so verdienet es deswegen doch nicht mehr Glauben, wenn man der gesunden Vernunft Gehör geben will.

Und eben daher kam es, daß Ludwig eine Schrift heraus geben konnte:

De iure consulto sine lege loquente.

Heutiges Tages ist die Welt zu klug, daß sie etwas um andrer Leute Ansehens willen vor wahr halten sollte.

Doch so richtig diese Regel an sich ist, so sicher sind dennoch verschiedene Exempel davon, und wenn erst eine Meynung gangbar geworden, so fragt der wenigste Theil der Menschen darnach, wie? oder woher sie entstanden? ob sie gründlich oder ungründlich? ob sie natürlich oder unnatürlich? ob und wiefern solche nützlich oder schädlich sey?

S. 68. Man lernt die Fehler nicht auf einmal erkennen, sondern nach und nach, und es gehöret Zeit darzu, solche wieder abzulegen.

Einer der allerbeträchtlichsten Fehler ist die große Verschiedenheit derer juristischen Meynungen, welche **Hottoman, Höppen, Pistor, Lynker, Herzog, Caevallos, Rennemann, Schröter, Menke** und **Barth** gesammlet und der Welt überliefert haben.

Und da zertheilte Meynungen die fruchtbarsten Mütter neuer Sekten sind, so hat auch diese die Gerechtigkeit in ihrem Schooß erdulden müssen, daß also die gemeine Frage: quid iuris? nicht die leichteste geworden ist.

Mascov

Mascov und Böckeln erzählen solche, und wer daran zweifelt, kann sich bey ihnen weiter befragen.

Theilten sich die Lehrer der Gerechtigkeit in ihren Meynungen, so schienen sie auch eine besondere Philosophie zu erwählen, und wie solche beschaffen, erhellet aus dem Slevogt, Böhmer und Hering.

Und der van Eck

de religione et pietate veterum ICtorum,

Da Thomas im Jahre 1701

de vera pietate iuridica;

da Bodinus im Jahre 1705

de beatitudine iuridica,

und Thomas im Jahre 1710

de natura precum iuridicarum geschrieben: so mögen Sie solche selbst lesen und beurtheilen, ob die Gerechtigkeit der Religion schwesterlich zugethan verblieben?

Wer es nach dem Geuder beurtheilet, der noch im Jahre 1711

de Sacerdotio iustitiae

eine Ausarbeitung geliefert, hegt nicht den geringsten Zweifel.

Wer aber sich des Leyser
de assentationibus ICtorum,
Fritsch de peccatis Aduocatorum,
Zieglers Rabulistica,
Leyser de superstitione iuridica,
Strauß de syllogismo iuridico,
Krauß de religione Syndici in Choro et Foro

erinnern will, wird gewiß nicht gegen alle, aber doch wenigstens gegen viele, ganz mißtrauisch werden müssen.

Soll die Erfahrung den Knoten ungewisser Vermuthungen auflösen, so mag solche aus sich selbst und für sich selbst sprechen.

Ich für mich denke von jedem allezeit das Beste, bis das schlimmste erfolgt, und wenn ich betrogen werde, erinnere ich mich, daß ich ein Mensch bin, und daß ich vielleicht zu viele Menschenliebe besitze.

Der Natur nach finde ich nichts so nahe verwandt, als Religion und Gerechtigkeit. Kann

der

der Leib mit der Seele durch so viele Jahre ununterbrochen in einer Uebereinstimmung leben, warum die Gerechtigkeit in behöriger Mäßigung mit der Religion?

Dieses alles überdenken Sie vorläufig, bis ich Ihnen im folgenden Schreiben meine Absichten näher vor Augen legen kann. Bis dahin werden Sie sich nicht ohne Nutzen die Zeit vertreiben, wenn Sie den Jac. Carmon de Orthodoxia Iureconsultorum durchzulesen belieben.

CICERO II. de offic. c. XIV.

Iudicis est, semper in causis verum sequi.

II. Brief.

Von Christian Thomas.

Nunmehro will ich mich Ihnen näher erklären. Ich will nicht aus einem übereilten unzeitigen theologischen Eifer, sondern aus dem Munde der angesehensten Rechts- und andrer Lehrer darthun, daß auch viele unter den Lehrern der Gerechtigkeit das Ihrige zum Grunde der Frendenkerey beygetragen, und daß in denen neuern Zeiten Religion und Gerechtigkeit sich nicht allezeit schwesterlich betragen.

Soll ich nicht die ganze Geschichte durchlaufen; so will ich nur den Hugo Grotius den Christian Thomasius und Ludewig namhaft machen, welche alle ihren Eigennutz und Menschengefälligkeit der Religion vorgezogen, unbeküm-

bekümmert, was aus ihren Lehrsätzen der spätesten Nachwelt vor Veränderungen zuwachsen könnten.

Drey Männer! denen Gott und die Natur so viel Vorzügliches gegeben, die auf einer Seite viel Gutes gestiftet, auf der andern viel Böses hinterlassen, die ihrem Zeitalter das moralische Räthsel überliefert, ob man ihnen mehr Dank oder Undank schuldig bleibe?

Hugo Grotius war ein so gelehrter als kluger Mann, und in seinen aufgetragenen Geschäfften eine zeitlang glücklicher Mann.

Ließ er sich aber in die arminianischen Händel einflechten, wurde er beschuldiget, daß er den Religionsumstand in Holland beunruhigen wollte, und deswegen zu einem ewigen Gefängnisse auf dem Schlosse Löwenstein verurtheilet: so waren hieran weder die Religion noch die Geistlichkeit Schuld.

Nichts desto weniger lesen wir zur größten Verwunderung, daß er letztere in Verdacht genommen, dieselbe seine größten Feinde genennet und darum 1647 de imperio summarum potestatum circa Sacra geschrieben.

Es vermindert den Nachruhm dieses großen Mannes nichts mehr, als daß Voet in Politia ecclesiastica meldet, er habe durch diese Schrift den Schutz des Erzbischofs zu Canterbury zu erschleichen gesucht, und daß Amyraut dem Grotius seine Unwissenheit in Kirchensachen deutlich vor Augen gestellet.

Christian Thomas, ein frühzeitiger, munterer und fähiger Kopf. Ein Mann, der nicht umsonst schien gebohren zu seyn, ein würdiger Doctor und geschickter Professor der Rechte, ein Reformator, aber auch ein sehr gehäßiger und sich übereilender Mann, gab durch seine Lehre dem Kirchenrechte eine ganz andre Gestalt, und beschmälerte nicht wenig die Vorzüge der Religion und die Ehre des geistlichen Standes.

Sein Vorsatz war nicht allein, die Rechte, sondern auch die Weltweisheit auf einen ganz andern Fuß zu setzen, und hierdurch hat er auch mit Bestand der Wahrheit kein geringes Lob erworben.

Wie aber muntere Köpfe ihre Gränze gar leicht verkennen: so mußte auch dieses Thomas an sich erfahren.

Seine

Seine Neuerungsbegierde konnte nicht Gegenstände genug ausdenken. Er griff weiter um sich, und mischte sich auch in die geistlichen Wahrheiten.

Er wagte sich an die symbolischen Bücher, und trug Sätze vor, denen man die Richtigkeit nicht zugestehen wollte.

Und da der Witz und das Bewußtseyn seiner eigenen Geschicklichkeit gar leicht Blähungen in dem Gehirn erzeugen kann; so wurde auch Thomas gar bald von sich dergestalt eingenommen, daß er sich allein zu schätzen, alle andre aber gegen sich zu verachten wußte.

Aus diesem Grunde bediente er sich in seinen Vorlesungen der bittersten Anzüglichkeiten gegen die Theologen zu Leipzig, und es fiel ihm ganz leicht, die größten und angesehensten Männer Grützköpfe und Pedanten zu nennen.

Bey diesen Auftritten konnte niemand dem beleidigten Theil verargen, gegründete Klage gegen den Thomas zu erheben.

Sie wurde ohne Anstand geführet, und hatte die Wirkung, daß Thomas auf die Pleißenburg gesetzt werden sollte.

Die-

Diesem sich gegen ihn aufthürmenden Ungewitter entgieng er in Zeiten, und begab sich zu dem Könige von Preußen.

Er suchte diesen König zur Anlage der Universität Halle zu bewegen, und sich den Weg zu einem neuen Glück dadurch zu eröffnen.

Seine Wünsche wurden erfüllt, und er erlangte die Stelle eines ordentlichen Rechtslehrers.

Ja! das sonst eigensinnige Glück wurde ihm so günstig, daß er zum Geheimden Rath, nachmals zum Ordinario der Juristenfacultät, endlich aber zum Direktor der Akademie erhoben wurde.

Von diesem Gipfel der Ehre sah er mit Verachtung herunter auf seine vormalige eingebildete Feinde.

Er suchte sich nunmehro an ihnen zu reiben, und sein Kopf war erfindsam genug, dieses zu bewerkstelligen.

Die große Menge seiner Schriften, die vielen Reihen seiner Ehrentitel, der allgemei-

ne Ruf von seiner guten Seite, die einnehmende Gefälligkeit seiner Meynungen, hatten seine Zeitgenossen so bezaubert, daß nichts zum Wesen einer unumstößlichen Wahrheit erfordert wurde, als die Unterschrift seines Namens.

Hatte ihn nun die damalige Zeit mit einem solchen prächtigen Schwung und Ansehen beschenket: so suchte er dieses nicht mit Verstande zu gebrauchen, sondern nach der aufwallenden Hitze seiner gehäßigen Leidenschaften zu mißbrauchen.

Ich sage darum zu mißbrauchen, weil er selbst die begangene Uebereilung gegen die Geistlichkeit nachhero erkannt, aber allzu spät zu verbessern gesucht hat.

Alles dieses nun, was ich im allgemeinen voraus gesetzt, will ich ins besondre beweisen, und damit die zeitigen Schüler, Verehrer und Anbether des Thomas mich mit keinem vergeblichen Injuriengeschrey beunruhigen mögen: so will ich die Hauptzüge seiner Lebensbeschreibung aus einer unpartheylichen Feder entlehnen.

Voraus aber will ich erinnern, daß seine Meynungen darum so baldigen allgemeinen Beyfall erhalten, weil er viele Schüler von hoher Geburt hatte, welche nachhero die höchsten und angesehensten Ehrenämter bekleideten, und weil seine Gesinnungen überhaupt der Welt gefallen mußten.

Ich habe oben erinnert, daß Thomas, wie im allgemeinen, also auch im Kirchenrecht durch eine vorzunehmende Reformation sich unvergeßlich und dem prächtigsten Theil der Welt gefällig machen wollte.

Darum behauptete er, daß

a) ein jeder Landesherr ein unbedingtes Recht über die Kirche und über die Gewissen seiner Unterthanen habe.

b) Thomas wollte die Ueberbleibsel des Pabstthums ausrotten. Er vermeynte dieselben zu finden, wohin er nur in der Hitze sah. Er wollte sie finden in dem Unterschied zwischen dem Clero und den Layen, in der Lehre von den heiligen Sakramenten, und die Erfahrung hat die spätesten

festen Nachkommen mit Betrübniß gelehret, daß er den Widriggesinnten unsrer Religion nur neue Waffen in die Hände geliefert, und daß der Erzbischof von Salzburg seine Evangelischen Unterthanen nach dessen Grundsätzen beurtheilet, und alle katholische Fürsten in den Streitigkeiten ihrer Evangelischen Unterthanen bey dem Korpore Evangelicorum sich derselben recht meisterlich zu bedienen gelernt haben.

c) Thomas legte dem Landesherrn die Macht bey, schlechterdings Gebräuche abzuschaffen und einzuführen, ja! wenn es ihm beliebte, Glaubensartikel zu geben.

d) Thomas wollte den Unterschied der Lehrer und Zuhörer aufheben. Er wollte gar keine Lehrer mehr haben, weil er träumte, ein jeder Christ sey ein König vor Gott.

e) Thomas hielt gar nichts von der Kirche, und wenn man ihm die Nothwendig-

digkeit der Religion vorhielt, glaubte er, die natürliche Religion sey hinlänglich genug, und die kirchliche Gesellschaft sey unnöthig.

f. Thomas wollte die Prediger nicht als Gottesdiener gelten lassen, sondern zu Herrndienern machen, welche nichts mehr und nichts weniger predigen und sagen sollten, als der Landesherr ihnen befehle und erlaube.

g. Thomas wollte nur zwo Wahrheiten seiner natürlichen Religion zufügen: a) Christus ist der Meßias; b) die Todten werden auferstehen.

h. Diese beyden Sätze, behauptete Thomas, müsse der Landesherr stehen lassen, im übrigen könne er machen, was er wolle.

i. Thomas, der alles ausspürete, was zur Vergnügung und Sättigung seiner erhitzten Leidenschaft dienen konnte, entblödete sich nicht, in den Augen der ganzen Welt dem verhaßten Hobbes nachzubeten: der Staat ist die Kirche, und die

Kir-

Kirche der Staat. Der Herr über den Staat sey auch Herr über die Kirche.

k) Von den Streitigkeiten des Thomas hatten die Geistlichen die Oberhand im Consistorio als einer Ecclesia repræsentatiua, nachhero aber änderten sich die Umstände, und die weltlichen nahmen ihre Stelle ein, weil er ganz allein gegen die allgemeine und so natürliche Meynung aller andrer Rechtslehrer die Ecclesiam repræsentatiuam abzuläugnen, sich nicht entfremden wollte.

l) Die Kirche als Kirche sollte gar keine Rechte, und das Volk nicht einmal das votum negatiuum behalten.

Hier können Sie ohne Widerspruch erkennen, was ein Mensch ist! wie weit er sich, seine Vernunft und sein Gewissen vergessen kann, wenn er damit umgeht, Rache zu suchen, und nicht bedenkt, wie vielen letzten unschuldigen Nachkommen er Nachtheil zufügen könne.

Der Name und die Händel des Thomas sind für die philosophische, geschweige für die theologische Sittenlehre ein unermeßliches Feld.

Wollen Sie aber von mir sittliche Betrachtungen fordern: so muß ich ohne Bedenken gerade heraus sagen, Thomas hat in seinen Händeln seine Würde und seine Vernunft und seine große Belesenheit verläugnet.

Wer das Recht bekrönen will, muß die Umstände der Natur der Sache viel genauer überlegen, als er gethan hat.

Denn das Recht ist so verfänglich, daß kein Scheinumstand solches rechtfertigen kann.

Gott! ein wohlgesinnter Prinz und die Natur sind die unstreitigen Quellen, woraus den Menschen ihr Recht zufließt, und die übrigen Meynungen werden geprüft, und wo sie nicht wagerecht, oder nach der Natur der Sache, oder Umstände, gerecht befunden werden, mit der größten Billigkeit als widernatürlich verworfen.

Ich habe mich dahero nicht wundern dürfen, wenn noch jetztlebende berühmte Universi-

täts-

täts Rechtslehrer den Thomas mit eben der Münze bezahlen, womit derselbe die Leipziger Theologen für ihren vielen rühmlichen Eifer belohnet hat, so viele Scheltworte ihm ins Grab nachschickten, als er im Leben gegen die in seinem Handel unschuldige Geistlichen ausgespien, und wie mag es anders kommen?

Mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen!

Die gute Sache der Religion und der Geistlichkeit ist durch die größten Juristen unsrer Zeit hinlänglich gerechtfertiget, und theils der Ungrund, theils die gehäßige Partheylichkeit der Meynungen des Thomas überzeugend der Welt vor Augen gelegt worden.

Ehre genug! für einen so großen Rechtslehrer, wenn ihn der Herr Vicekanzler Estor, ein Mann, der so gründlich gelehrt als rechtschaffen, unter die Schwärmer, Fuchsschwänzer und Maulschwätzer gerechnet hat, weil er mehr auf die Gefälligkeit der Menschen, als auf den Grund des Rechts gesehen.

Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichten Gründen bey; es fälscht der Sinnen Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.

von Haller.

Wollen Sie von dieser dichterischen Wahrheit einen beliebigen Gebrauch auf die verworrenen Händel des Thomas machen: so wird Ihnen die sicherste Anleitung hierzu geben, der nur gedachte verehrungswürdige Herr Vicekanzler in den neuen kleinen Schriften, in dem Collegio über den du Roi, und in dem über das allgemeine Recht.

Verlangen Sie aber nur wenigstens die Hauptzüge von dem Portrait, dabey selbst das Recht den Pinsel geführet: so werden Sie nachstehendes gründlich ausgearbeitet finden:

Thomas ist ein Schwärmer in der Jurisprudenz gewesen.

Thomas hat im Kirchenrechte die wahre Natur der Kirche nicht verstanden, und daher ein Imperium erdichtet, wo nur ein Directorium seyn sollte.

Tho-

Thomas hat mit Verachtung der Priester nichts Gutes gestiftet, weil selbst die Klugheit verlangt, die Priester in Ehren zu halten.

Thomas hat den Predigern gegen die Seele nicht einmal so vieles Recht übrig gelassen, als ein jeder Arzt gegen einen kranken Körper, ohne allen Widerspruch zu haben, behaupten kann.

Mevius nennt gewisse Grundsätze des Thomas verfluchte Lehren, die nirgends gegründet, ob solches gleich von dem Hertius in etwas gemäßiget worden.

Thomas hat die Geistlichen wider alles Recht aus dem Consistorio zu vertreiben gesucht.

Thomas hat das ius circa Sacra wider die Natur zu weit ausgedehnet.

Thomas hat das an sich gültige, aber auch durch die heiligsten Instrumente eingeschränkte ius reformandi mißbräuchlich erkläret.

Thomas hat ein grundloses Gebäude des evangelischen Kirchenrechts aufgeführet, welches Canz, von Cramer, Cyprian, Liörner, Preusch, Hoffmann, Nettelbladt, Wiesenhaver, Flörke, Gundling und Pfaff deutlich genug erwiesen.

Mir scheint es redlich zu seyn, wenn ein sicherer großer Jurist wünschet, daß die damaligen Theologen so viele Wissenschaft im Rechte, als in den Sprachen möchten gehabt haben, um sich denen gefälligen Absichten des Thomas mit mehrerm Nachdrucke widersetzen zu können, und das ist vielleicht die Ursache geworden, warum man heut zu Tage bey der Theologie die Kenntniß der Rechtswissenschaft nicht mehr als überflüßig ansieht.

Kann man auch gleich nicht alles durchdringen: so begnüget man sich, nach dem artigen Ausdrucke des Herrn geheimden Raths von Moser, eine brauchbare Tinctur daraus zu besitzen, damit man seine Gegner in der Stunde der Anfechtung mit ihren eigenen Waffen desto kräftiger zurückhalten und desto leichter überwinden könne.

Es

Es ist Schande genug für einen Rechtslehrer, wenn er das Recht in der Theorie lehret, und in der Praxi die größten Ungerechtigkeiten ausübet.

Doch! die Vorsehung wachet noch über die Welt, und verstattet nicht einerley Meynungen.

Es giebt immer, Gott Lob! unter den Juristen noch rechte gute Christen, welche das Recht von der Schmeicheley wohlbedächtig unterscheiden, und der bey den Anbetern und blinden Nachfolgern des Thomas so verächtlichen Priesterschaft das Wort reden.

Ich rechne dahin, was ein noch lebender geheimder Rath, der Herr von Moser in seinen moralischen und politischen Schriften S. 380 sagt:

> Der Prediger schafft dem Regenten im Ganzen weit wichtigere und wesentlichere Vortheile, als der scharfsinnigste Minister, der tapferste Soldat und der ämsigste Cameralist.

Er macht ihm gute, wohlgezogene, ehrbare und treue Unterthanen.

Was ist aber ihr gewöhnlicher Lohn?

Undank, Schmach und Verfolgung zu allen Zeiten, am allermeisten aber zu den unsrigen.

Das ist aber, bester Freund! noch nicht alles, was ich mit Grund der Wahrheit und nach ihrer gewöhnlichen Sprache mit Bestand alles Rechts von dem Thomas sagen kann.

Ich muß nur jetzo abbrechen, aber künftig ein mehrers!

Axiomata.

Qui ſuo vtitur iure, nemini facit iniuriam;

et

Intereſt Reipublicæ, vt qui ſe ipſum defendere non poteſt, ab aliis defendatur;

nam

Defenſio eſt iuris naturae et nemini deneganda.

* * *

III. Brief.

III. Brief.

Fortsetzung des Christian Thomas.

Wollen Sie etwas noch feineres lesen von Ihrem so hochberühmten Thomas: so muß ich Ihnen schreiben, daß er mit seiner eigenen natürlichen Erfindsamkeit unzufrieden, sich zu denen Meynungen des so berüchtigten Hobbes zu bekennen, im geringsten nicht entblödete.

Wer im Gedränge ist, sucht sich zu helfen, und wenn man sich einmal die Sittenlehre weitschichtig genug gemacht, bekümmert man sich nicht viel mehr um die Rechtmäßigkeit der Mittel.

Es ist bekannt, daß Hobbes die Unruhen in England stillen wollte, und zu dieser Absicht

munter genug war, ungewöhnliche Meynungen auszubrüten.

Eine Probe davon können Sie finden, wenn er zu vermeyntlicher Vertilgung der Kirche den Grundsatz annahm:

Der Staat ist die Kirche, und die Kirche der Staat.

Nichts konnte dem Thomas schicklicher in seinen Kram dienen, als dieses, und er wußte Folgen daraus zu ziehen, die der Religion und Geistlichkeit nachtheilig genug waren, und die man dennoch in nachfolgenden Zeiten als sichere und unverwerfliche Grundlehren in der Welt beybehalten hat.

Man sollte sich fast schämen, öffentlich zu bekennen, daß durch einen protestantischen Rechtslehrer die evangelische Kirche ihre größte Niederlage erlitten, und mit dem naturalistischen Gifte verunreiniget worden.

Wo aber ist es zu offenbar, und was könnte es helfen, wenn man solches verheimlichen wollte?

Die

Die Herren Juristen haben ja selbst das Axiom:

Notoria non indigent probatione;

und Thomas hatte das Glück, an sich zu erfahren:

Plus valet, quod agitur, quam quod dicitur et scribitur.

Die Regel war schon damals in der Welt:

Non videndum quid Romae fiat, sed quid *fieri debeat.*

Man muß aber dabey bedenken, daß das, was der Welt Lauf ausmachen soll, nicht allzu regelmäßig seyn darf.

Kurz! Ihr Herr Thomas hat uns eine sehr nachtheilige Periode des Kirchenrechtes hinterlassen, und ich werde nicht zu viel sagen, wenn ich als ein Theolog behaupte:

Er sündiget noch in seiner Asche.

Denken Sie nicht etwan, ich schriebe partenlich. Nein! Natur und Wahrheit sollen meine Feder führen, und die unparteylichsten Zeugnisse sollen es bestärken.

Glaub-

Glaubte Thomas, daß noch so viele papistische Ueberbleibsel in und bey unsrer Religion anzutreffen wären; beten ihm dieses so viele aus Unverstand nach: so veroffenbaren alle ihre Unwissenheit in der Geschichte, daß sie entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß sich niemand mehr D. Luthern in der Einführung eines neuen Kirchenrechts entgegen gestellet, als die Herren Professores Juris in Wittenberg.

Die Herren Juristen dürfen also nicht die Nase über uns rümpfen, sondern sie haben es ihren eigenen Vorfahren zu verdanken, welche lieber ihre alten Rechte fortlesen, als D. Luthern die Ehre der Einführung eines neuen Rechts vergönnen wollten.

Schlagen Sie nur getrost auf mein Wort die Geschichte der damaligen Zeiten auf. Vielleicht werden Sie beschämt, wenn Sie finden, daß Henning, von Göden und Heinrich Schurf der Beybehaltung des kanonischen Rechts das stärkste Wort geredet haben.

Lernen Sie doch dahero behutsamer urtheilen, und glauben nicht blindlings, daß alles

recht seyn müsse, was die Rechtsgelehrten vorgeben, wofern Sie ihre eigene Seele in den Augen der ganzen Welt nicht gar zu bloß stellen wollen.

Wie ärgerlich, wie boshaft überhaupt das zusammengeschmiedete System des Thomas müsse gewesen seyn, erhellet aus der Erzählung des Herrn von Windheim, in denen Anmerkungen über das mosheimische Kirchenrecht, S. 596.

Die Absichten des Thomas sind lange nicht erreicht worden. Man hält es für gefährlich, unser Kirchenrecht nach seinem System zu verbessern.

Eine von den Ursachen, warum man ihm nicht folgen wollte, war der Religionsfriede. Man besorgete, daß die römisch-katholische Partey sich seine Grundsätze zu Nutze machen würde; man befürchtete ein gar zu groß Aergerniß; man besorgete eine Zerrüttung, und einige Fürsten wurden durch ihre Gottseligkeit und Religion selbst abgehalten, dem Thomasius zu folgen.

Es

Es sind also die Hauptabsichten, die Thomasius gehabt, zwar nicht erreicht worden, doch ist viel Böses durch ihn gestiftet worden.

Man zählet dahin, daß durch ihn

1. Die übermäßige Freyheit zu denken und zu schreiben in Deutschland eingeführet worden.

2. Haben die Prediger vieles von ihrem Ansehen verlohren, und daraus sind andre Folgen entstanden, die in der That der Religion schaden. Wenn das Ansehen der Lehrer fällt, so fällt auch zugleich das Ansehen der Religion.

Man hat daher auch von der Zeit an gesehen, wie sehr unsre Religion ist verachtet worden, und wie die Geringschätzigkeit der geistlichen Dinge sich immer mehr und mehr eingeschlichen, und jetzt überall ausgebreitet hat.

Unsre Nachkommen werden es erst erfahren, was es dem Staate für Schaden und Nachtheil bringe, wenn

wenn die Religion gering geschätzt und verachtet wird.

3. Das Eherecht hat sich seitdem auch sehr geändert.

Unsre Fürsten dispensiren zuweilen von den Graden, die Moses als verboten angiebt. Sonst fragte man in solchen Dingen stets die Consistoria; allein, das hört in unsern Zeiten auf, und es scheinet fast, als ob die Gesetze Mosis ganz wieder aufgehoben werden sollten.

Kurz! es ist eine unglaubliche Veränderung durch diesen Mann eingeführet worden.

Wollen Sie nun bey diesem allen bedenken, daß der Haß die Triebfeder, daß der Naturalismus die Quelle, daß Menschengefälligkeit die Absicht dieses Systems gewesen; so werden Sie an Ihrem Thomas mehr zu verachten, als zu bewundern finden.

HORAT. Lib. II. serm. 2.
Male verum examinat omnis
Corruptus iudex!

IV. Brief.

IV. Brief.

Staatsfreygeisterey.

So! das war eine seichte und leere Entschuldigung, wenn Sie zur Vertheidigung des Thomas und zu Rechtfertigung seiner Meynungen vorkehren wollen: er sey nur ein Staatsfreygeist gewesen.

Vielleicht wollen Sie damit so viel sagen, er war ein Staatsmann, und mußte also als ein Staatsmann denken, reden, handeln, leben und sterben.

Sie irren sich aber sehr, und es erhellet klärlich, daß Sie sich in der Geschichte der Staatsmänner noch nicht viel müssen umgesehen haben.

Staatsmänner sind Männer, wie alle Männer, und mithin hat der Unterschied der bö-

sen und Guten, der Wahren und auch Falschen unter ihnen Statt.

Denn, überlegen Sie es doch, ist es nicht genug, daß ein solcher geplagter Mann seinen Leib, seine Kräfte, seine Gesundheit dem Staate aufopfert, und welcher Fürst würde verlangen, daß er demselben auch die Seele aufopfern sollte?

Nichts verträgt sich so gut mit einander, als der Staatsmann und der Christ, wenn man anders dieser so schönen Vereinigung den Platz einräumen will?

In der Religion liegt die dauerhafteste Staatsklugheit, und wer solche bekennt, weis sich auch derselben sehr weislich zu bedienen.

Glauben Sie also gewiß, daß ein solcher Schmeichler sich selbst verächtlich machen muß in den Augen seines besten Fürsten, wenn er alles über die Gränzen hinaus schrauben will, welche die Religion, Natur, Wahrheit und die heiligsten Verträge berichtiget haben.

Thomasius kann vollkommen in die Rolle derer gehören, wie sie Grotius und Oxenstirn geschildert haben.

Verlangen Sie mehr von mir, so werde ich mich selbst nach der Regel beurtheilen:

De religione et statu non est disputandum.

Obgleich Thomas die Religion antastet: so ist mir doch der Staat zu heilig, als daß ich in dessen Heiligthümer zu sehen verlangte.

Ich bin also unwissend und ungeschickt, die Lehre von der Staatsfreygeisterey abzuhandeln.

Dieses erfordert einen Mann, der so glückliche, als durchdringende Einsichten in die Religion und in den Staat zugleich hat, und aus Erfahrung gelernet, ob und wiefern sich beydes vereinigen lasse?

Diesen Mann finden Sie in dem hessen-casselischen geheimden Rathe, ich meyne den Herrn von Moser;

den man zu unsern Zeiten mit Recht einen politischen Hofprediger oder den besten Staatssittenlehrer nennen mag.

Er hat die Materie von der Staatsfreygeisterey ausführlich abgehandelt, und Sie können

nen solche lesen in dessen moralischen und politischen Schriften.

Zum Voraus habe ich die Ehre, Ihnen zu versichern, daß die darauf verwendete Stunden Sie niemals gereuen werden.

Wollen Sie hiernächst einen Leitfaden annehmen, der Sie, wenn Sie sich umsehen wollen, sicher durch alle Zeiten führen und alle Veränderungen bemerken lassen könne; so fangen Sie von den Zeiten Karl V. an, wo noch die Bibel die Grundlage der Staatsklugheit war, und weswegen Reinking seine biblische Policey schrieb, und gehen durch acht Klassen der Zeiten durch, bis zu dem angenommenen Libertinismo.

Inzwischen soll mir die Regel unvergeßlich bleiben:

Axiomata:

Vota maiora non sunt semper saniora, et
Multitudo errantium nunquam errori facit patrocinium.

V. Brief.

Gewissenszwang.

So wahr es ist, daß Thomas eine Art des Gewissenszwanges abgeschafft; eben so wahr ist es, daß er damit umgieng, einen weit größern einzuführen.

Hatte er aus der Kirche und Republik einen Körper gemacht: so sollte nur der Fürst denselben allein beseelen, und das Gewissen dieses Fürsten sollte die Gewissen aller Diener und Unterthanen in sich fassen.

Er wollte also nur nach der freydenkerischen Meynung des Shaftsbury ein Hauptgewissen zulassen, damit in denen mancherley Nebengewissen nicht etwa ein Streit entstehen, und seine Absichten verhindert werden möchten.

Dieses desto prächtiger einzukleiden, leitet er das großen Fürsten ohnstreitig zukommende Episcopalrecht aus der Landeshoheit her, und diese Meynung wurde so gleich von denen Juristen selbst als unnatürlich angesehen, und als gefährlich widerlegt.

Man durfte nicht lange nachsinnen, was ihn zu dieser Meynung genöthiget? Hobbes wollte eine so unumschränkte Herrschaft einführen, daß auch die Gewissen unterthan werden sollten, und Thomas trat in dessen Fußtapfen.

So einnehmend diese Schmeicheley war, so widernatürlich schien solche denen großen Herren selbst, und Gott Lob! daß noch keiner davon Gebrauch hat machen wollen.

Jedoch gab es Gelegenheit, die Rechte der Kirche, die Natur und die Verbindung derselben auf mehrern Grund und in ein besseres Licht zu setzen.

Und obgleich Puffendorf das Verhältniß der Religion mit dem Staate auf das genaueste entwickelt und bestimmt: so erlangte doch

dieses nicht eher seine vollkommene Deutlichkeit und Gründlichkeit, bis die zween vortrefflichen Männer, Estor und Pfaff, ein ius ecclesiastico-publicum der Welt geliefert und darinnen alles so klar als gründlich entschieden hatten.

Sie erwähleten zu einer unumstößlichen Grundlage a) die Grundgesetze des deutschen Reichs; b) den passauischen Vertrag; c) den Religions- und westphälischen Frieden; d) die Kapitulationen der Kaiser; e) die Reichstagsabhandlungen; f) die Fürstenverträge; die Observanz und das Herkommen.

Sie beweisen überzeugend, daß die Kirche ihrer Natur nach eine freye Gesellschaft, ohne Zwang seyn müsse, worüber dennoch der Fürst die Oberaufsicht habe, damit nichts darinnen zum Nachtheile der Republik vorgenommen werde.

Sie erläuterten das ius reformandi, und zeigeten dessen Gränzen, auch einen weit bessern Grund, worauf das Episcopalrecht erbauet werden könnte.

Hierdurch wurden viele Streitigkeiten beygelegt, welche die Juristen von dieser Sache

unter sich geführet, und es schien, man habe sich eine besondre Pflicht daraus gemacht, diese wichtige Wahrheit ins Reine zu bringen.

Noodt schrieb de iure in conscientias ab imperio iure gentium libera.

Werensels schrieb an den hamburgischen Herrn Wilkens:

de iure in conscientias ab homine non vsurpando.

Kemmerich in Amoenitat. iur. publ. de iure principis circa dogmata fidei ex codice et nouellis pariter ac historia reformationis et cum primis Augustanae Confessionis, illustratis.

Denn ob auch gleich dieser Gewissenszwang, wie alle böse Meynungen, seine Vertheidiger gefunden: so haben solche so wohl in Ansehung der Geschichte, als der vorgespiegelten Rechtsgründe, ihre Abfertigung von dem Herrn Kanzler Pfaff erhalten, in dessen akademischen Reden über das protestantische Kirchenrecht.

Und da die Herren Juristen die Frage aufwarfen, ob auch ein Fürst vor die Seelen seiner

Unterthanen oder deren geistliche Glückseligkeit zu sorgen verbunden? so hat die Beantwortung derselben, ohneracbtet die Meynungen sehr getheilet waren, nicht wenig die völlige Aushellung der vorhabenden Sache befördert.

Es kommt also darauf an:

Da die Menschen den natürlichen Zustand verlassen und in den bürgerlichen getreten, haben sie ihre zeitliche Sicherheit und Glückseligkeit der einmal erkannten Obrigkeit überlassen, niemalen aber, weder ihr Gewissen, noch Religion, noch Seligkeit derselben unterworfen.

Es kann mithin die Obrigkeit ihre Unterthanen, weder mit bürgerlichen noch mit peinlichen Strafen zur Aufnahme und Ausübung der oder jener Religion zwingen, wohl aber ein wachsames Auge auf alle geduldete Religionen haben.

Noch weniger kann ein Landesherr eine neue Religion ausdenken, oder neue Glaubensartikel anbefehlen.

Mit-

Mithin war es eine große und widerrechtliche Uebereilung, wenn **Thomas** in seinem gehäßigen Affekt sich so weit verstieg, mit allen Freydenkern die Kirche verachtete und die natürliche Religion für hinreichend genug hielt; hingegen sich wieder darinnen von ihnen absonderte, wenn er forderte, ein Landesherr müsse die zween Lehrsätze: a) **Christus ist der Meßias**; b) **Die Todten werden auferstehen**, unveränderlich stehen lassen; im übrigen könne er machen, was er wolle.

Thomas wollte also den christlichen Potentaten wider Recht und Natur mehr schmeicheln, als der **Sultan** sich von je her über die in seinen Staaten aufhaltende Christen nur jemals hat anmaßen wollen.

Man liest wohl von den Heiden, daß ein Volk dem andern seine Religion hat aufdringen wollen, und **Juvenal** erzählet in seinen Satyren:

——— Summus vtrinque
Inde furor vulgo, quod numina vicinorum

Odit vterque locus, cum solos credat habendos
esse deos, quos ipse colit.

SATYR. XV. 35.

So meldet auch der Utrechtische Jurist Otto in seiner Rede von dem Rechte des Kaisers und der Stände über die Religion, daß die Heiden Religionskriege geführet.

Da aber Christen keine menschlichen Gesetze, keine menschliche Erfindungen in ihrer Religion haben, sondern lauter göttliche Gesetze, die kein Mensch zu ändern befugt, so lange er Gott als Gott, und Mensch als Menschen betrachtet: so fragt es sich nicht unbillig, sollte man dergleichen Auftritte unter Christen wohl vermuthen können?

Gewiß! so lange nicht, als die Offenbarung und die Reichsgrundgesetze in ihrer Heiligkeit erhalten werden.

Erkannte endlich Thomas in den obigen zwo Wahrheiten das Göttliche und Unveränderliche,

che, warum in denen übrigen nicht, die doch wesentlich daraus folgen?

Conſcientiae bene actae vitae multorumque beneſactorum, recordatio longe eſt iucundiſſima.

CICERO.

VI. Brief.

Geschmack der Freydenker.

Der Freydenker muß und soll doch ein vor allemal ein besonderer, ein ausnehmender und außerordentlicher Mensch heißen, und darum scheinet Ihnen auch der freydenkerische Geschmack der alleredelste und feinste zu seyn.

Ich erinnere mich, daß der Herr von **Voltaire** den gemeinen niedrigen Geschmack verbessen wollte, und beschenkte darum die Welt mit seinem Tempel.

So schön die Welt seyn mag: so kann ich Ihnen aufrichtig versichern, solchen noch nicht gelesen zu haben, und daß ich auch keinen Trieb darzu bey mir empfinde.

Ich will lieber meinen natürlichen Geschmack behalten, als einen überkünstelten annehmen.

Die Kenntnisse und die Empfindungen des Schönen sind ja ohnehin unter den Menschen so verschieden, daß, wo der eine Schönheiten antreffen will, der andre die größten Häßlichkeiten zu finden kein Bedenken trägt.

Ich würde nichts thun, als einen Zankapfel in die Welt werfen, wenn ich mich unterstehen wollte, den freydenkerischen Geschmack zu tadeln.

Die Mode hat denselben eingeführet, und was einmal das Moderecht erlangt hat, das muß schön seyn.

Fragen Sie aber, wie schön derselbe sey? so muthen Sie mir zu viel zu; denn

De gustu non est disputandum.

Es kommt ja alles in der Welt darauf an, aus was für einem Gesichtspunkte man diese oder jene Sache betrachtet, und es fragt sich noch überdieses, ob Sie oder ich Feinheit oder Geschicklichkeit genug besitzen, den freydenkerischen Geschmack beurtheilen zu können.

Wer

Wer nach altfränkischen Regeln zu denken sich gewöhnet, der muß lieber hier das Handwerk eines Kunstrichters niederlegen, als einen Stümper vorstellen.

Diese Leute haben ihre besondern Schönheiten, besondre Schlußarten, besondre Ordnungen, welche sich an nichts Gemeines und Pöbelhaftes binden, sondern alle in das Superfeine hinauslaufen, und darum den Zusammenhang verlieren.

Sie erkennen also, daß ich keinen geringen Fehler begehen müßte, wenn ich diese Art des Geschmacks nach unsrer alten Kritik beurtheilen wollte.

Vielleicht sind Sie mit mir gleicher Meynung, daß man unter dem Geschmack die Empfindung des Schönen und Ordentlichen verstehe.

Aber mich deucht nur, diese altväterische Beschreibung ist denen freyen Geistern viel zu sclavisch, als daß sie sich daran binden sollten.

Denn wie oft gestehen sie eine Wahrheit ein, und läugnen auch wieder dieselbe? ob

gleich

gleich die Umstände unverändert und eben dieselben geblieben sind.

Wundern Sie sich darüber gar nicht, denn das gehöret zum Wesen eines Freygeistes.

Er muß sich nicht fesseln lassen. Er muß sich immer losreißen, damit man ihn nicht ergreifen und nach der Schulmethode in das lächerliche Feld der Ungereimtheiten führen könne.

Doch! was sage ich? sollten auch wohl bey einer solchen ausschweifenden Freyheit Ungereimtheiten möglich, oder wenigstens kennbar gemacht werden können?

Ich muß fast daran zweifeln. Denn, wie wir auch gleich derselben angetroffen zu haben vermeynen, so schuldiget uns der Freydenker einen groben Fehler des Geschmacks an, daß wir aus Schönheiten und Feinheiten etwas Ungereimtes machen wollen, und so ist er gleich gerechtfertiget, und unsrer Einbildung wird hierdurch oft zu nahe getreten.

Das kann ich Ihnen gehorsamst versichern. Es gehöret unter mein Gelübde, durch mein ganzes Leben keine vorgebliche freydenkerische Schönheiten zu beurtheilen.

Monſ. Bertrand in ſeinem Eſſai ſur l'art de former l'eſprit hat mich ſo abgeſchreckt, daß ich lieber nicht wiſſen mag, was ein ſchöner Geiſt iſt.

Sollten Sie aber ferneres Vergnügen daran finden: ſo will ich Ihnen den ohnmaaßgeblichen Vorſchlag thun: Schreiben Sie nur, was Ihnen einfällt. Richten Sie ſich nach der Gefälligkeit der Menſchen. Verwerfen Sie das Aengſtliche, und ſuchen immer das Vergnügende hervor. Bekümmern Sie ſich weder um Beweis, noch halten Sie ſich an eine Ordnung. Bezweifeln Sie alles. Reden Sie mehr mit Heiden, als mit dem Worte Gottes, oder den chriſtlichen Weltweiſen: ſo wird der freydenkeriſche Theil der Welt Ihnen bald das Bürgerrecht der ſchönen Geiſter, und das Vorrecht eines guten Geſchmacks ertheilen.

LIVIUS.

Gloriam, *qui ſpreuerit*, veram habebit.

et CICERO.

In plerisque rebus mediocritas optima eſt.

VII.

VII. Brief.

Von der reinen Tugend.

Sie wollen die Freydenker gelesen, und was noch mehr ist, verstanden haben, und ich versichere Ihnen, daß wenigstens letzteres nicht seyn kann.

Sie selbst haben mir davon den besten Beweis zugeliefert, wenn Sie die so genannte reine Tugend der Freydenker so hoch erheben, da doch dieselbe mehr und ehender verachtet werden muß.

Wie oft habe ich nicht Ihnen schon versichert, daß diese Schriften weder nach dem Klange, noch Zierlichkeit der Worte, sondern nach der geheimen Bedeutung müssen beurtheilet werden, und wer dieses nicht thut, kann unmöglich wissen, was er gelesen hat.

Dieserwegen versprach ich Ihnen, so bald ich mich abmüßigen könnte, einen Entwurf zu einem Freydenkerlexikon zu machen, um Ihnen darinnen die geheime, oder soll ich sagen, willkührliche Bedeutungen der Hauptwörter zu entdecken.

Hat mir aber dieses die Zeit noch nicht erlauben wollen; so will ich Ihnen vorjetzo ein Exempel an der vorgeblichen reinen Tugend geben.

So prächtig dieser Ausdruck klingt: so schmutzig ist dessen Bedeutung: Und wie sollte wohl etwas so reines sich in solche unreine Seelen einlassen können?

Mir schienen auch anfänglich diese Leute, als ob sie gar eine mystische Reinigkeit unter sich hegeten; aber diese Einbildung zerschlug sich gar bald, je mehr ich mich mit Ihnen bekannt machte.

Reden Sie von dieser reinen Tugend: so geschieht es in den Ausdrücken:

> Man muß die Tugend um ihrer selbst willen lieben.

Eine

Eine schöne, eine gefällige Redensart! aber was bedeutet sie wohl?

Nach ihrer sich selbst erdachten Sittenlehre heisset es:

Ein jeder muß das thun, worzu ihn seine Triebe und Leidenschaften antreiben; oder noch deutlicher:

Man muß der Natur nicht zuwider leben, sondern

Alles das ausüben, worzu uns die Natur antreibt.

Sie haben also nichts von Bezähmung der Affekten, von dem Kampf und Ueberwindung sein selbst, welches die Offenbarung anbefiehlt.

Sie werden leichter tugendhaft, als wir; ja! man möchte sagen, sie kämen tugendhaft auf die Welt.

Aber! weit gefehlt!

Freydenker als Freydenker sind gar nicht im Stande, von dem Wesen der wahren Tugend zu reden.

Denn! wenn die Tugend eine Fertigkeit ist, Gutes zu thun; wenn nur das allein in der Religion gut heißt, was die Ehre Gottes und die ewige Glückseligkeit unsrer Seele befördert: so kann keine freydenkerische Tugend Platz finden, weil sie die Unsterblichkeit abläugnen, und lieber eine sinnliche Glückseligkeit, als eine ewige suchen wollen.

Ihr Reich, ihr Glück, ihr Vergnügen und ihre Ruhe ist hier in dieser Welt. Sie ziehen das Sichtbare dem Unsichtbaren vor, und wollen sich damit nicht beunruhigen, was jenseit des Grabes auf sie warten kann.

HORAT. Libr. I. Ep. I.

Virtus est vitium fugere et sapientia prima,
Stultitia caruisse.

SENECA epist. XXVIIII.

Nemo casu bonus; discenda virtus est.

VIII. Brief.

Gens de Service.

Ich soll Ihnen schildern, wer die Gens de Service sind, und ich weis nichts mehr zu sagen, als daß es galante, artige, süße und einnehmende Herren sind.

Leute, die ihr Ja und Nein, ihr Gewissen und sich selbst der Menschen Gefälligkeit aufopfern.

Gentilet gedenkt ihrer in der Widerlegung des Machiavell, und man kann sich geirret haben, wenn man dieselbe nur allein an den Höfen hat aufsuchen wollen.

Wie alle Stände und Lebensarten gewisse anklebende Vorurtheile haben: so auch das Hofleben.

Vielleicht ist deswegen die alte Regel zu uneingeschränkt:

Exeat ex aula, qui volet esse pius.

Ich glaube aber, wer fromm seyn will, kann es aller Orten seyn, und wer Gott fürchten und tugendhaft werden will, findet auch hier bequeme Gelegenheit und reizende Beyspiele.

Hingegen wer niederträchtig denken und handeln, wer sein irdisches Interesse dem ewigen Wohl seiner Seele vorsetzen will, der kann es im niedrigsten Stande so wohl als in dem erhabenen thun.

Sollten Sie denn so wenig bekannt mit der Welt seyn, und diese kriechende Kreaturen nicht unter allen Gattungen angetroffen haben?

Sehen Sie sich nur einmal recht um. Sie finden solche, wo sie am wenigsten zu vermuthen sind.

Die meiste Aehnlichkeit finde ich aber doch an den Freydenkern nach Ihrer eigenen Schilderung.

Alles soll an ihnen Natur, Artigkeit und Lebensart veroffenbaren, und vielleicht verläugnen sie auch darum die Gottseligkeit, weil sie etwas Unnatürliches daher befürchten.

Es sey aber, wie ihm wolle, so ist es außer Streit gesetzt, daß das Christenthum keiner vernünftigen Artigkeit widerspricht, sondern vielmehr jeden darzu geschickt macht.

Die natürliche Artigkeit ist zu ungewiß, aber die christliche ist desto zuverläßiger.

Die natürlich Artigen treiben nur das Handwerk par Interesse, aber der Christ ohne den geringsten Eigennutz.

Die Freundschaft der Gens de Service ist schlüpfrig, aber die Freundschaft eines Christen dauerhaft und beständig.

Die Wahl und Achtung wird nun von Ihnen abhangen.

HORAT. de arte v. 343.

Omne tulit punctum, qui miscuit vtile dulci.

CICERO libr. IV. famil. 9.

Tempori cedere, id est, necessitati parere, semper sapientis est habitum.

IX. Brief.
Die Fabel.

Die Fabel ist eine Erzählung, die unter der Decke einer angenehmen Erdichtung, die von lebendigen oder leblosen, vernünftigen oder unvernünftigen Geschöpfen hergenommen, eine nützliche Unterweisung für die Sitten giebt, man mag diese Sittenlehre entweder ausdrücklich vortragen, oder nur blicken lassen.

So bedienete sich derselben **Menenius Agrippa**, um dem römischen Volke die Nothwendigkeit der Obrigkeit vorzustellen, und erdichtete einen Magen, gegen welchen sich die Glieder empöreten.

Wollen Sie den ersten Ursprung aller Fabeln aufsuchen, und den **Fontenel** befragen? so

leitet

leitet er, als einer der größten Kunstrichter in dieser Art, denselben aus der Philosophie der ersten Jahrhunderte, aus der Unwissenheit, aus Liebe zu dem Wunderbaren, auch zum Theil aus der Einbildungskraft der morgenländischen Völker her.

Er will eine erstaunenswürdige Aehnlichkeit zwischen den Fabeln der Amerikaner und der Griechen entdeckt haben.

Bald behauptet er, bey den meisten Völkern verwandelten sich die Fabeln in die Religion.

Bald versichert er, daß die Religion und gesunde Vernunft uns die griechischen Fabeln aus dem Sinne gebracht.

Endlich tritt er in einem entscheidenden Ton hervor, und sagt nach vielen angestellten Untersuchungen:

> Aus diesem Grunde ist auch kein einziges Volk zu finden, dessen Historie nicht von Fabeln anfieng: ausgenommen das erwählte Volk, bey welchem eine besondere Sorgfalt

der Vorsehung die Wahrheit erhalten hat.

Bemerken Sie nun die alte rechtskräftige Regel:

Cuilibet in arte sua credendum.

Erinnern Sie sich, daß Fontenel, einer von den Geistern der ersten Größe gewesen, daß er alle seine Kräfte in Untersuchung der Orakel verwendet, daß er mit aller möglichen Genauigkeit das Wahre von dem Falschen unterschieden, und mit aller Freymüthigkeit veroffenbaret, daß er dahero von dem P. Baltus in den Verdacht des Irreligionismus genommen: so können Sie den sichern Schluß fassen, wenn dieser große Kritiker in unsrer Religion etwas gefunden, welches nur den Schein einer Fabel gehabt hätte, er solches nicht würde verschwiegen haben.

Wie gewissenlos, wie unverantwortlich, wie unvernünftig ist es demnach, wenn Sie, Sie, gegen den Fontenel, dem Sie sonst alles glauben, gegen die offenbaresten Zeugnisse, Berichte und Beweise der aufrichtigsten und glaubwürdigsten Geschichtschreiber, die Lehre von Jesu Christo dem allge-

allgemeinen Heilande der Welt auf eine so ganz unverschämte Art den Fabeln beyzählen, und die ganze heilige Schrift einen Roman mal converté nennen wollen, die doch durch alle Schriften, durch Türken, Juden und Heiden, ja, ich will sagen, durch die Natur der Morgenländer, selbst in ihrer Richtigkeit bestätiget und außer den geringsten Zweifel gesetzt wird.

Sie sind auf diese Maaße noch viel unglaublicher und schlimmer, als ein gebohrner Heide.

Doch! ich erinnere mich, Sie wollen sich vielleicht nach papistischer Lehrart hinter die Unfehlbarkeit eines Pabstes verstecken, der eine gleiche Gesinnung mit Ihnen gehabt haben soll.

Fabricius erzählet in dem dritten Theile seiner Historie der Gelahrheit, daß Julius II. ehemals zu dem Cardinal Bembo gesagt:

O quantas diuitias nobis illa fabula dedit de Christo.

Aber was wird Ihnen alles das helfen können?

Julius II. war zwar ein Pabst, aber so wenig ohnfehlbar, wie alle Päbste.

Es

Er war ein Pabst, der sich selbst der sonst angemaßten Heiligkeit unwürdig erklärete.

Ein Pabst, der allzu wenig Päbstliches an sich hatte, und nur in dem Sonderbaren sich von allen andern auszeichnen wollte, daher

nahm er den Namen Julius von dem Julius Cäsar an;

wollte er ein eben so großer General als jener werden;

hatte er mehr Vergnügen an kriegerischen Feldzügen, als an den gottesdienstlichen Uebungen in der Peterskirche und an der Statthalterschaft Christi;

trug er wider die Gewohnheiten seiner Vorfahren einen langen Bart;

war dem Kriege sehr ergeben;

commandirte seine Armee selbst;

vertauschte die Schlüssel Petri mit dem Schwerte Pauli;

wurde von seinen eigenen Freunden der größten Laster beschuldiget, als: der Unkeuschheit, Trunkenheit, Rachgierde und des Ehrgeizes.

Mit wenigem! Julius II. war ein so wilder Mensch wie Sie, der nur darum die Ge-

schichte

schichte seines Heilandes bezweifelte, weil er nach den Befehlen und in der Nachfolge desselben seine bösen Begierden nicht sättigen und nicht lasterhaft genug leben zu können vermeynete.

Sie haben sich also einen schönen Beweis erwählet und können leicht glauben, daß Sie der ganzen Welt hierdurch ihren Verstand und ihr Herz entblößen!

Wollen Sie noch darzu rechnen, daß die Tyranney der Päbste und ihr sündliches Leben, denen Italiänern die erste Gelegenheit zur Freydenkerey gab: so müssen Sie selbst überzeugend einsehen, daß Sie nichts gesagt, noch weniger bewiesen, daß Ihr Pabst Julius II. ein testis inhabilis, und daß ein solcher lasterhafter Mensch keinen Glauben verdiene.

LIVIUS dec. I. libr. 3.

Famae ac fidei damna maiora sunt, quam quae aestimari possint.

LIVIUS dec. III. libr. 2.

Eventus stultorum magister est.

X.

X. Brief.

Aberglaube.

Warum freuen Sie sich so sehr zum Voraus, ehe Sie wissen können, ob Sie das Spiel gewonnen haben?

Einbildungen sind ja keine Wirklichkeiten, und Beschuldigungen noch keine Wahrheiten.

Sie gleichen wahrhaftig denen Blödsinnigen, welche sich zu der Zeit freuen, da sie Ursache haben, die meiste Betrübniß zu empfinden.

Sie thun mit aller ihrer Mühe nichts, als daß Sie einen alten Kohl aufwärmen, und längst vergessene Thorheiten wiederum erneuern.

Wer wird Ihnen Dank dafür sagen? oder welchen Nutzen, welches Vergnügen versprechen Sie sich davon?

Etwan das? daß Sie die Lehre Jesu wollen verächtlich machen? Nein! diese Absicht werden Sie bey unbefangenen Gemüthern nimmermehr erlangen.

Sie sagen: das Christenthum habe Gelegenheit zu Einführung des Aberglaubens gegeben, und wenn Sie dieses im Ernste behaupten, so muß und soll ich Sie den unwissendsten Menschen nennen.

Zweifeln Sie daran, oder wollen Sie sich vertheidigen, oder mir Einwürfe machen, so warten Sie nur so lange, bis ich Ihnen aus der ältesten deutschen Mundart das Wort erkläret, Heidenthum, Christenthum und Freygeisterey gegen einander gehalten habe.

Werden Sie alsdenn gewinnen, so gönne ich Ihnen die Ehre, und will mich recht sehr freuen, wenn Sie bey der erstaunlichen Menge Ihrer ausgekramten Unwahrheiten einmal die Wahrheit geredet hätten?

Lassen Sie uns einen Versuch wagen, ob in der christlichen Religion Aberglauben anzutreffen sey.

In der uralten deutschen Sprache heißt der Aberglaube Auergheloove oder Overghe-loove.

Die erstere Silbe aber oder over bedeutet ein Ueberfluß.

Und so wäre nach der alten Wortforschung Aberglaube, ein überflüßiger, leichtsinniger ungegründeter Glaube.

Wollen Sie nun dieses anwenden, entweder auf die Lehre oder auf die Geschichte der Religion?

Glauben Sie mir: Sie können weder in diesem noch jenem Gebrauch davon machen.

Denn man ist bey der Christ-lutherischen Religion weder leichtgläubig in Geschichten, noch in den Lehren.

Unsre Glaubensgeschichte und Lehren haben so öftere, genaue und spitzfindige Untersuchungen ausgehalten, daß sie von allem Verdacht des Aberglaubens bis zum Ueberfluß gereiniget sind.

Wollen

Wollen Sie Ihr Augenmerk ganz allein auf die Lehren von dem Teufel, von Gespenstern, Ahndungen, Zaubereyen, Besessenen und dergleichen richten; so finden Sie bey jedem Worte, bey jedem Artikel genug zu thun, wenn Sie solches gänzlich abläugnen wollen.

Kann man denn nicht eben so wohl abergläubisch im **Verneinen** als in dem **Bejahen** werden?

Es ist am besten, wenn man seine Urtheile und Aussprüche der Natur der Sache läßt angemessen seyn, und auf das Maaß der menschlichen Einsichten mit einer gemäßigten Zurückhaltung begründet.

Nothwendig muß eine Art des Aberglaubens entstehen, wenn zwo Personen von unterschiedenen Systemen und Lehrsätzen eine Sache abhandeln.

Sie, als ein Materialist, müssen und sollen alles das einen Aberglauben nennen, was von Geistern und ihren Geschäfften gesagt wird.

Welcher Materialist ist aber noch so glücklich gewesen, mit völliger überzeugender Gewißheit behaupten zu können, daß alles nur Materie sey, daß alle lebendige Geschöpfe aus nichts als Materie zusammengesetzt, daß es keine Geister gebe, noch geben könne?

Alle Freydenker reden zwar fast täglich davon, aber auch alle mit einander, so gar Voltaire, getrauet sich niemalen mit Gewißheit etwas zu bestimmen.

Wenn Sie nun als ein Materialist ohne allen Grund, ohne einigen Beweis, sich nur schlechterdings einbilden, daß es keine Geister giebt, und daß dieselben keine Einwirkung machen könnten; ich aber im Gegentheil als ein Christ, nach der noch immer unumstößlichen göttlichen Offenbarung die Geister glaube, und zwar sowohl gute als böse, wenn ich an ihren Geschäfften darum nicht zweifele, weil wir gewisse Beyspiele in dem untrüglichen Worte Gottes finden: so habe ich doch einen Beweis für meine Meynung, und zwar einen solchen, dessen Grund alle Kräfte ihres Witzes noch nicht haben erschüttern können; Sie hingegen

gegen haben nicht den geringsten Grund, auch nicht einmal die magere Wahrscheinlichkeit, worauf Sie sich besteifen könnten.

Aus diesem allen muß Ihnen in die Augen leuchten, Sie mögen wollen oder nicht wollen, wenn der Aberglaube ein überflüßiger, leichtsinniger und ungegründeter Glaube ist, daß alle Materialisten, daß alle Freydenker weit abergläubischer seyn müssen, als die Christen.

Wie gefällt Ihnen diese Wendung?

So du einen andern richtest, richtest du dich selber!

Daß viele Wahrheiten, besonders die von denen Geistern in grobe Mißbräuche ausgeartet sind, wird kein Vernünftiger abläugnen; jedoch muß man alles auf die alte sichere Regel einschränken:

Abusus nunquam tollit vsum.

Wollten Sie uns auch verschiedene Einwendungen aus dem Pabstthume machen, so sind

uns diese so wenig beträchtlich, als Ihnen die leeren Grillen eines Idealisten.

Und wenn Sie zuletzt das Heidenthum über alles erheben: so müssen Sie ohnfehlbar vergessen haben, oder nicht wissen wollen, daß in demselben der wahre dumme Aberglaube anzutreffen, daß abergläubische Christen darum mehr heidnisch als christlich genennt werden, wenn sie etwas ohne Grund annehmen und behaupten.

Und wo finden Sie solche, als unter den Hefen des gemeinen Volks? welches gern bey seiner Unwissenheit beharret, und gleichsam einen angebohrnen Hang darzu mit auf die Welt bringt.

Kann aber dieses wohl denen Gelehrten, kann es dem edeln und vernünftigen Theile der Welt, kann es wohl gar der ganzen Religion Nachtheil bringen? deren Absicht mehr auf die Unterdrückung als Beförderung des Aberglaubens hinausgehet?

Seyn Sie doch deswegen künftighin nicht so übereilt in Ihren Beschuldigungen. Brauchen Sie ein wenig mehr Mäßigung, und nehmen

men mir nicht ungütig, wenn ich zur Steuer der Wahrheit, ohne die geringste Erbitterung, und mit Bestand alles Rechts behaupten muß:

Die ganze Freygeisterey, so witzig, prächtig und tröstlich sie auch ausgedacht seyn soll, ist nichts als ein vornehmer Aberglaube.

Warum? Ihre Gründe sind Zweifel, und Ihre Beweise eine leere Einbildung.

CICERO in Saluſt.

Carere debet omni vitio, qui in alterum paratus eſt dicere.

CICERO III. Tuſcul. quaeſt.

Eſt proprium ſtultitiae, aliorum vitia cernere, obliuiſci ſuorum.

XI. Brief.

Rom, ein Vorbild der freydenkerischen Welt.

Gar recht sagen Sie, daß schon zu Rom, wenn man die Söhne des Epikurs darunter versteht, Freydenker gewesen sind, und ich sage dargegen mit gleichem Recht, daß eben dieselben die römische Glückseligkeit zu Grunde gerichtet haben.

Rom kann Ihnen und mir das natürlichste und gewisseste Vorbild werden, wie unsre freydenkerische Welt sich an demselben bilden, und an demselben den endlichen traurigen Ausgang sich unvermeidlich vorstellen soll.

So lange Rom die Lehren des Epikurs noch nicht angenommen, so lange Rom die gottesdienstlichen Gesinnungen einschärfte, war

nach

nach dem Zeugnisse des **Polybius** die Regierungsart und ihre bürgerliche Verfassung vorzüglich vor allen andern Völkern.

Die Römer, sagt **Montagu**, gründeten ihr Staatsgebäude auf die beste und weiseste Grundveste, a) die Furcht der Götter und b) einen vesten Glauben von einer göttlichen Vorsehung, die auf alles Acht habe, und auf einen künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen.

Man liest daher, daß kein heidnisches Volk den öffentlichen und besondern Pflichten des Gottesdienstes so genau angeklebet, und solche so gewissenhaft beobachtet, als die Römer.

Cicero, ihr so beliebter als starker Redner, konnte daher mit einer edlen Freymüthigkeit versichern:

> Unstreitig haben wir es allen Völkern in Gottseligkeit und Eifer für die Religion und in dem einzigen Stücke, welches wahre Weisheit genennet werden kann, zuvor gethan.

Hieraus entstund die unauslöschliche Liebe für ihr Vaterland, das sie nächst den

Göttern, als den vornehmsten Gegenstand der Ehrfurcht ansahen.

Dieses trieben sie zu einer solchen Höhe der Begeisterung, daß sie alle menschliche Bande gesellschaftlicher Liebe, natürlicher Zuneigung, und Selbsterhaltung dieser Pflicht, gegen ihr noch wertheres Vaterland, nachsetzten, weil sie dasselbe nicht allein als ihre gemeine Mutter liebten, sondern es auch ehrten, als einen Ort, der ihren Göttern theuer und werth wäre.

Daher kam der hartnäckigte und unerschrockene Muth, die unüberwindliche Verachtung aller Gefahr, und des Todes selbst, zu Vertheidigung ihres Vaterlandes.

So lange die Sitten der Römer nun durch diesen Grundtrieb der Religion geleitet wurden, waren sie frey und unüberwindlich.

Ihr Glück blühete. Ihr Wohlstand war genug bevestiget. Man redete von

nichts als der herrschenden Sicherheit und der immer mehr und mehr zunehmenden Glückseligkeit des gemeinen Wesens.

So bald aber die Römer mit den Griechen näher bekannt wurden, und von denselben die gottesläugnerische Lehre des Epikurs angenommen, welche sich zu Rom unter dem ehrwürdigen Namen der Weltweisheit eingeschlichen, wurde dieser Leitungsgrund untergraben und vernichtet.

Selden leitet aus dem Namen des Epikurs alle Unordnungen und Ausschweifungen her, und Cicero nennet ihn einen offenbaren Gottesverläugner.

Montagu behauptet, die Gottesverläugnung sey eine unfehlbare Gefährtinn der Ueppigkeit, und diese die allgemeine Mutter des Sittenverderbens.

Der Hauptgegenstand solcher Römischen Freygeisterey war, daß man im Stande seyn möge, den sinnlichen Begierden ungebunden, so weit sie nur aufs äußerste gehen könnten, ohne alle ungelegene

Winke von einem gewissen unangeneh-men Erinnerer, das Gewissen genannt, und ohne die Furcht vor einer zukünfti-gen Rechenschaft, den Zügel schießen zu lassen.

Denn die Sitten können niemals so stark und so schnell verderbt werden, als durch eine gänzliche Auslöschung aller Grundsätze der Re-ligion, und alle diese müssen nothwendig umge-stoßen werden, wo die Lehre von der Ver-nichtung angenommen wird.

Montagu nennt daher ohne Bedenken die-jenigen unverständige und elende Stümper in der Staatskunst, welche die Furcht vor einer zukünftigen Rechenschaft und das Schrecken vor einer Hölle aus den Gemüthern eines Volks auszurotten suchten.

Dennoch fähret er fort, ist dieses seltsame Lehrgebäude, ob es gleich mit solchen Unge-reimtheiten und Widersprüchen beladen ist, die kaum dem Verstand eines Hotten-toten aufgeheftet werden könnten, von nur allzu vielen Herren, welche sich selbst die starken Geister des gegenwärtigen

Zeit-

Zeitalters zu nennen suchen, auf blinden Glauben verschluckt worden.

Was Wunder! wenn Catilina und Cäsar nunmehro Verschwörungen gegen die Freyheit des Volks anzeddeln?

Waren das nicht die ächten Wirkungen jenes Sittenverderbens, welches Sallust uns als die unmittelbare Ursache der Zerstörung des Staats angegeben hat?

Es war so weit in Rom gekommen, daß die Laster die Stelle der allgemeinen Sitten eingenommen, daß die erneuerten, angehäuften, geschärften Gesetze nichts mehr zum Besten wirken konnten.

Es war der Zustand, davon Horaz sagt:

Quid leges ſine moribus vanae proficiunt?

d. i.

Was helfen wohl die eiteln Gesetze, wenn es an guten Sitten fehlt.

Durch den eingeführten Unglauben wurde Treu und Glauben gebrochen, der Meyneid eingeführt, nnd alle Laster verlohren das Lasterhafte und Sündliche.

Die

Die Römer höreten also unmerksam auf, Römer zu seyn.

Der Name war zwar noch übrig: aber der Begriff, welcher mit diesem Namen verknüpft war, hatte sich gänzlich eben so, wie ihre Staatsverfassung geändert.

Wenn nun also die Freygeisterey **Rom**, und nicht allein **Rom**, sondern auch **Sparta, Athen** und **Karthago** ins Unglück gestürzet; wie weit entfernt dürfte wohl noch unser Umsturz seyn, wenn denen Uebelgesinnten nicht bald nachdrücklich begegnet wird?

CICERO de natur. Deor.

Epicurus ex animis hominum extraxit radicitus religionem, quum diis immortalibus et opem et gratiam sustulit.

SENECA ep. XXXIX.

Mala sua, quod malorum vltimum est, amant — et desinit esse remedio locus, vbi, quae fuerant vitia, mores sunt.

XII. Brief.

Ob Macht über Wahrheit siegen könne?

Der Gedanke möchte wohl etwas kindisch werden, wenn Ihre gewöhnliche furchtsame Seele sich hat einfallen lassen, es könnte einmal eine Zeit in der Welt kommen, darinnen die irdische Macht alle Wahrheiten besiegen würde.

Verdenken Sie mir nicht, wenn ich mich über Ihre Aeußerungen etwas ..lustige, und Sie getrost frage, was in dem fürchterlich eingebildeten Zeitpunkte unsrer Welt seyn oder werden würde?

Eine Mördergrube ist viel zu wenig. Eine Gesellschaft ohne Pflicht und ohne Verbin-

dun

dung ist noch nicht hinreichend; sondern ich muß sagen, ein thierischer Haufe, der nach der freydenkerischen Sprache dem Instinkt folget, und der Haabsucht, Betrügerey und Grausamkeit alles aufopfert.

Damit Sie aber den Ungrund Ihrer furchtsamen Gedanken erkennen mögen, so fragen Sie sich selbst, ob nicht Wahrheit als Wahrheit der Grund der allgemeinen Unterwerfung, Ordnung und Sicherheit sey?

Ob der Fürst oder der Unterthan besser, sicherer und ordentlicher leben könnte, als bey der Kenntniß und dem Schutze unsrer bisherigen Wahrheiten?

Wir leben ja weder unter despotischen noch grausamen Befehlen morgenländischer Tyrannen, welche die ganze Glückseligkeit der Welt nach dem alleinigen Winke ihres Eigensinnes verändert wissen wollen; sondern unter den gnädigsten und sanftesten Befehlen der besten Fürsten, die ihre Lebenstage der Beförderung des allgemeinen Wohls aufopfern, und sowohl Glück als Unglück mit ihren treugesinnten Unterthanen theilen.

Sie

Sie müssen sich also selbst vergessen, wenn Sie glauben wollen, ein Fürst würde seine Macht so mißbrauchen, daß er den heiligsten, und also auch vielen tausend davon abhängenden Wahrheiten ein ander Wesen und eine andre Gestalt geben könnte.

Nein! die heiligsten Wahrheiten sind der unumstößliche Grund, darauf der Thron aller Fürsten erbauet ist.

Die heiligsten Wahrheiten werfen auf alle Fürsten den Glanz, der sie so erhaben in den Augen aller Unterthanen und aller Völker macht.

Die heiligsten Wahrheiten ganz allein bezähmen die unruhigen Leidenschaften natürlicher Menschen, und nöthigen, dem Befehle und Winke eines christlichen Fürsten zu gehorchen.

Sollte das auch wohl **Macht und Gewalt** in eben der **Maaße hervor bringen** können?

Ich will noch darzu setzen, daß Fürsten mit ihren Unterthanen in dem richtigsten und abgemessensten Verhältnisse stehen.

Wollen

Wollen Sie sich aber nur den Fall in Gedanken zum Nachdenken vorstellen, so können Sie nach der Mannigfaltigkeit der Wahrheiten nichts mehr herausbringen als dieses:

Fürsten können nach veränderten Umständen zum Besten des Staats **allerdings** neue Gesetze geben, und die alten, welche weder passen noch zureichen, **weislich** abschaffen.

Dieses aber sind nur bürgerliche Wahrheiten, die ein Fürst theils in Absicht auf das Ganze, theils nach dem Grunde der immer sich verändernden Zeiten und Umstände seiner Landeshoheit allein vorbehalten hat, und vorbehalten muß.

Im Gegentheil aber zweifle ich wenigstens mit Rechte, nach der **durchlauchtigsten** und **gnädigsten** Gesinnung aller unsrer Fürsten, daß sie daran ein Wohlgefallen tragen würden, **natürliche** und **geistliche Wahrheiten** ändern zu wollen.

Das Wesen aller Wahrheiten begründet sich ganz allein auf die Natur und Uebereinstimmung aller Dinge, also auf ewige, mithin ganz unveränderliche Grundsätze.

Das

Das Wesen der geistlichen Wahrheiten ist viel zu interessant für uns, und nach der Vernunft viel zu unbestimmt, als daß ein Fürst nach beliebter Veränderung allen seinen Unterthanen eine zuverläßige Gewährleistung thun könnte, und daß dieselbe von einem einzigen Vernünftigen könnte angenommen werden.

Noch mehr! Schreiben sich alle Fürsten von Gottes Gnaden, wie können Sie glauben, daß ein Fürst die Befehle des Gottes verwerfen sollte, von dessen Gnade Sein Daseyn, Sein fürstlich Leben, Seine fürstliche Regierung und alles andre abhänget?

Wollen Sie gleich bedenkliche Beyspiele der ersten Zeiten anführen, so lebt die Welt nicht nach Beyspielen, sie läßt sich auch mehr durch Rechtsgründe, als Beyspiele regieren, zu geschweigen, daß damals viele Umstände ihre behörige Ordnung nicht erlangt hatten.

Müssen wir aber jetzo sagen, daß in dieser Frage alles genau durchdacht und gegen einander abgewogen sey, so läßt sich nicht leicht eine Macht denken, welche Vernunft und Gewissen etwas aufdringen sollte.

Suchen Sie das weitere in dem Staats-rechte, wo alle Fälle entschieden sind.

CICERO pro M. Cael. c. XXVI.

O! magna vis veritatis, quae contra hominum ingenia, calliditatem, sollertiam, contraque fictas omnium insidias facile se per se ipsam defendat.

XIII. Brief.

Moralische Predigten.

Das wäre in Wahrheit keine geringe Unverschämtheit, wenn Sie unsre moralische Predigten von der Seite ansehen wollten, wie Mons. d' A - l - b - t.

Wir predigen moralisch, nicht zur Verläugnung, sondern zum Beweise des Glaubens.

Die Dogmatik verlangt ja durchaus die Moral, und die Moral bezieht und begründet sich immer auf die Dogmatik.

Wie kann nun dahero folgen, daß ein zeitiger moralischer Prediger die ganze Dogmatik, oder wenigstens den und jenen Artikel derselben verläugne?

Die erste und wesentlichste Grundwahrheit von unserm Heilande wird auch die einzige Grundlage aller moralischen Predigten.

Die Welt kann uns kein erhabeners, vollkommneres und nachahmungswürdigeres Muster in der Sittenlehre aufstellen, als Jesus, der Sohn Gottes.

Wollen Sie hiernächst erwägen, daß wir die Sitten nicht nach der bürgerlichen Art schildern, sondern so, wie es unsre Offenbarung verlangt: so können Sie unmöglich Ihren vorgeblichen Hang der mehresten Prediger zur natürlichen Religion daraus erzwingen.

Sagen Sie, die Glaubensartikel laufen in moralischen Predigten nur zufälliger Weise mit unter: so frage ich, was Sie tadeln würden, wenn wir durch alle Zeiten ganz allein unsern Vortrag auf die Dogmatik richten wollten?

Wer tadelsüchtig ist, kann immer etwas finden.

Nun fragt sichs, ob man auch mit Rechte, mit Billigkeit, mit Grunde, mit genugsamer

Ueberlegung tadelt? oder ob man nur darum tadelt, weil man tadeln will?

Das vergessen Sie nur niemals, daß ein Tadler gar selten gewinnt, gewiß aber meistens verliert, weil er so wohl seine Einsichten, als Absichten der Welt allzu deutlich vor Augen leget.

Was kann nützlicher seyn und werden, als wenn man die Tugend durch starke und kennbare Züge schildernd anpreiset, und die wesentlichen, unausbleiblichen Folgen der Laster entdecket?

Man zeigt das Gehäßige, das Schädliche für uns und für die ganze Gesellschaft, und wie die Laster den heiligsten Absichten einer Religion zuwider sind.

Wie ganz unbillig war also nicht der Verdacht, in welchen man die Geistlichkeit zu Geneve vor einiger Zeit genommen hatte? und wie gründlich war nicht die Beantwortung dieser ehrwürdigen Gesellschaft?

Machen Sie sich doch diese Geschichte etwas näher bekannt.

Sie können sicher und gewiß daraus lernen, daß sowohl jenen angesehenen Männern, als auch vielen andern zu viel aufgebürdet werden soll, wogegen Sie die Natur der Sache selbst vertheidigen muß.

CICERO libr. IX. fam. ep. 3.

Vacare culpa, magnum est solatium.

XIV. Brief.

Ohngöttische Völker.

Alle Freydenker machen heut zu Tage ein großes Geschrey von ganzen ohngöttischen Völkern, welche ohne alle Religion, und dennoch in genugsamer Sicherheit und Ordnung leben sollen.

Sie wollen daraus den Beweis führen, daß die Religion nicht unumgänglich nöthig zu Aufrechthaltung des gemeinen Wesens wäre.

Aber! wer hat uns auch diese Völker genennet und ihren Aufenthalt namhaft gemacht?

Es sind unter den Gelehrten mehrere, die solche Völker verläugnen, als die solches Vorgeben nur wahrscheinlich annehmen sollten.

Kosäuts und andre, welche die Religionen aller Völker beschrieben, gedenken nichts davon.

Die besten Reisebeschreibungen schweigen stille, mithin müssen die Freydenker ein besondres Utopia sich zu ihrem vorgeblichen Beweise ausgedacht haben.

Setzen Sie aber einmal den Fall einer Möglichkeit in Gedanken: so werden Sie finden, daß solche Völker mehr bedaurens- als nachahmungswürdig sind.

Es ist sonst eine bekannte Regel, daß man von zweifelhaften Sachen keinen Beweis nehmen darf.

Die Freydenker sündigen nicht allein dargegen, sondern erdenken sich oftmals Dinge, die in der ganzen Natur unerfindlich sind.

Besonders rühmen sie diejenigen Völker, worunter ihre so genannte Galanterie die Stelle der Tugend eingenommen hat.

Völker, die nur auf ihr zeitliches Interesse denken, müssen sich nothwendig mehr erlauben, als die, welche nach dem geoffenbarten Willen

eines

eines göttlichen Wesens dasselbe einschränken sollen.

Ihre Lebensart muß dahero den Freydenkern weit gefalliger vorkommen, als unsre, die durch Religion, Sittlichkeit und Gesetze so viele Freyheiten, nach Ihrer Einbildung, verliert.

Untersuchen Sie doch selbst einmal, ob man diese Völker mit Recht und nach dem Wortbegriffe ohngöttische, oder mit weit besserm Grunde, Unwissende nennen kann.

Fällt es Ihnen nicht weit leichter zu glauben, daß sie nach erlangter genugsamer Erkenntniß lieber eine Gottheit annehmen, als einen erkannten Gott wieder verläugnen sollten?

CICERO libr. II. de leg.

A Diis immortalibus sunt nobis agendi capienda primordia.

XV. Brief.

Menge der Spötter.

Trotzen Sie noch auf das Alterthum und die Vielheit der Religionsspötter: so thun Sie nichts, als daß Sie eine große Menge nichtswürdiger Menschen namhaft machen.

Sie finden dabey unwidersprechlich, daß die heidnische Religion, welche doch Ihrer natürlichen am nächsten kommt, eben so wohl dem Spotte unterworfen gewesen, als die christliche.

Sie müssen erkennen, daß viele haben wissen wollen, was sich doch nicht wissen läßt, und daß noch mehrere geläugnet, was sie wissen können und gewußt haben.

Hiero, ein König zu Zeiten des Simonides, verlangt eine allzu umständliche Beschrei-

bung von Gott, und Lucilius, ein alter Satyrenschreiber, schonet mit seiner Feder weder Gott noch den Menschen.

Was that Epikur? was Lukrez? was andre vor und nach ihrer Zeit?

Können Sie wohl mehr heraus bringen, als dieses, was Jurieu in seiner kritischen Geschichte Th. I. Kap. 3. im Allgemeinen behauptet:

> Es ist keine so offenbare Wahrheit, an welcher zu zweifeln nicht gewisse Leute die Freyheit nehmen sollten, um nur das Vergnügen zu haben, sich auf einem ganz besondern Schlag und Wege finden zu lassen.

Wie jetzo die Menschen nicht einerley Maaß des Verstandes, nicht einerley Zu- und Abneigung haben, so ist es vom Anfange der Welt gewesen, und wird auch so bis ans Ende bleiben.

Wird aber wohl die Thorheit dadurch ehr- und annehmungswürdig, wenn sie sich in die grauen Alterthümer verhüllen kann? oder bleibt eine verjährte Thorheit nicht eben so wohl eine Thorheit?

Ein

Ein Thor wird mit Recht verlacht, wenn er auch aus der Geschichte ganze Millionen aufstellen könnte, die gleiche Thorheiten begangen, und er wird weder durch die Vielheit noch durch das Alterthum gerechtfertiget.

Der Mangel seiner Vernunft ist zu sichtbar, als daß man eine blinde Nachahmung nicht verlachen sollte.

Was kann es also helfen oder schaden, wenn Spizelius versichert, daß zu seiner Zeit in Frankreich 60000 Freydenker wären gezählet worden?

Es kann seyn, daß in unsern Zeiten diese Zahl noch mehr angewachsen, und dennoch wird sie nichts entscheiden.

Die Zahl der Ehebrecher, der Mörder, der Hurer, der Meineidigen steigt weit über jene hinaus, und haben noch immer ihre Laster weder erlaubt machen, noch denenselben ein tugendhaftes Ansehen verschaffen können.

Sünde bleibt immer Sünde, Thorheit eine Thorheit, wenn sie noch so alt, und noch so viel begangen wird.

So

So wenig die Wahrheit durch den Spott etwas verlieret: so wenig kann die Thorheit ein Ansehen gewinnen, wenn ihr von dem glänzenden Theile der Welt geschmeichelt wird.

Nicht ihr Irrthum, sondern die wahre Religion gewinnt dabey; denn sie beweisen an sich selbst, was sie sonst läugnen, daß der Mensch einen besonden Hang zu seinem Verderben habe.

P. SYRVS.

Deliberandum est diu quod statuendum est semel.

XVI. Brief.

Steinatheisterey.

Wie Thorheit aller Orten guten Grund und Boden findet; wie Thorheit sich in alle Umstände, Zufälle und Gelegenheiten einmischet: so entstund ehemals in England aus der prächtigen und unerforschlichen Erscheinung der so genannten **Bildsteine** eine Art des völligen Unglaubens, welche man die Steinatheisterey benennet hat.

Der Herr Professor **Krüger** hat ihrer gedacht in seiner Geschichte der Erden, und die unvergleichlichen Männer **Dauberton**, **Wisthon**, **Woodward**, **Tournefort**, **Leibnitz**, **Henkel** und **Moro** haben ihre Gedanken davon zur Zufriedenheit der Welt mitgetheilet.

Man kann zum Voraus leicht abnehmen, daß die Meynungen der Naturforscher in einer so dunkeln Sache sehr getheilet seyn werden.

Krüger, der so öftere und glückliche Erfahrungen gesammlet, sagt ausdrücklich:

Ein Stein als Stein hat weder Salz, noch Oel noch Schwefel, weil Salz sich auflöset, und Oel und Schwefel brennen.

Vielmehr bestehen alle Steine aus irdischen Theilen.

Versteinerte Sachen werden so wohl der Sündfluth als einer Ausdorrung zugeschrieben.

Und diesem Urtheile scheint der so berühmte Henkel nicht abgeneigt zu seyn.

Wenn uns nun die ganze Natur, so wohl auf der Oberfläche, als in ihrem Eingeweide sinnlich darbietet:

Steinspiele, d. i. unförmliche Bildsteine;

Förmliche gebildete Steine von allerley Arten, Figuren und Gemälden.

Ver-

Versteinerte Thiere und Pflanzen;

Versteinertes Holz und andre Dinge.

Wenn man darneben aus der Erfahrung weis, daß solche weder in Quarz- Spath- Felsen- Wakken- Porphyr- und Granitarten vorkommen; dargegen in dem Kalksteine, Marmor und Schiefer desto häufiger angetroffen werden: so ist die neueste Meynung entstanden, daß solche am füglichsten von dem Meerwasser abgeleitet werden könnten.

Man rechnet zu einer Versteinerung salzige, schleimige und fettige Theile, den Thon, zarten Sand, Kalk und Eisenerde, welche nicht nur nach ihrer zarten Auflösung in die poros der versteinernden Dinge hineindringen, sondern auch eine veste Verbindung der Theile hervorbringen.

Ja! die Naturkündiger wollen mit Gewißheit bestimmen, daß noch jetzo in dem Meere Flözgebirge erbauet würden, und in denselben Versteinerungen geschehen, weil das Meer nicht nur versteinerte Dinge enthält, unabläßig mit Versteinerungen begriffen, sondern auch überhaupt

haupt alle Mittel in sich fasset, die zu einer Versteinerung erfordert werden.

Vitaliano Donati will uns dahero versichern, daß der Grund des adriatischen Meeres schichtenweise voll von diesen Versteinerungen sey.

Was davon auf und in der Erde befindlich, besonders in der Baumannshöle, in dem Mansfeldischen, Isenburgischen, in Hessen, in Schlesien und auf dem Vogelsberge, haben Bundmann, Lesser, Gesner und Greue der Welt allbereits bekannt gemacht.

Die größte Aufmerksamkeit verdienen die versteinerten Insekten, Krebse Fische Amphibien, Schaalthiere, ein= zwo= und vielschaaligten Muscheln, Zoophyten, Coralliten und andre Seltenheiten, die uns die Erde und das Meer zur größten Verwunderung ausliefern.

So gewiß alle diese Erscheinungen sind; so unvermuthet und zertheilt war ihre Wirkung.

Eine große Menge der Theologen und Naturforscher sah dieselbe zur Verherrlichung, und

ein andrer wilder Haufe zur Verachtung und Verläugnung Gottes an.

Alle diese Versteinerungen sollten aus und durch sich selbst seyn, wie die Welt des Epikurs von Monaden.

Sah man aber nach der Zeit die Sache besser ein, fieng man an, sich der angenommenen Meynungen zu schämen: so zerfiel auch gar bald diese Art der Schwärmerey wieder, und man dachte der Sache genauer nach.

Wollen Sie mir es verdenken, daß ich alle diese gebildete Steine und versteinerte Dinge als unverwerfliche Denkmaale der Sündfluth betrachte, die Sie so unmöglich ansehen, und deren Geschichte so höhnisch verlachen: so werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie belieben wollen, mir eine andre Meynung recht überzeugend vorzustellen.

SENECA Epist. CXXIII.

Tenenda nobis via est, quam natura praescripsit nec ab illa declinandum. Illam sequentibus omnia facilia et expedita sunt; contra illam nitentibus non alia vita est, quam contra aquam nauigantibus.

XVII. Brief.

Das kindische Weltalter.

Ehemals haben Sie mir zugestanden, daß die Erkenntniß eines unendlichen Wesens die wichtigste und diejenige Wahrheit sey, davon alle andre ihren Werth und Gültigkeit erlangten; und nun, nun, da Sie noch zu bessern Ueberzeugungen gelangen sollten, fallen Sie auf einmal zurück, und erwählen vorsetzlich diejenige Unwissenheit wieder, welche Sie vormals mit so vielen Kosten, durch so viel Zeit und Mühe von sich abzulehnen gesucht haben.

Sie geben durch sich selbst der Welt einen Beweis, daß alle Dinge in einem Kreislaufe herum getrieben werden.

Sie wurden gebohren als ein unwissendes Kind. Sie erlangten nach und nach die nöthigen Begriffe. Sie lernten denken: Sie fiengen an, Schlüsse zu machen, und genau zu unterscheiden, und von diesem allen machten Sie der Welt keinen geringen Gebrauch.

Auf einmal! anstatt man Ihre völlige Reife und Aushellung des Verstandes erwartete, machen Sie eine so unverhoffte Wendung, daß Sie, anstatt der Männlichkeit, wiederum eine neue Kindheit annehmen.

Sie bestreben sich witzig zu werden, das heißt, Sie sind mit den gewöhnlichen Begriffen nicht mehr zufrieden. Sie wollen dieselben erweitern, verfeinern, und immer mehr auflösen, und darum kann Ihnen nicht einmal so viel davon übrig bleiben, wie ehemals in Ihren noch unvollkommenen Jahren.

O! wie süße! wie angenehm! wie beruhigend waren Ihnen nicht die ersten Jahre Ihres ohnehin so glücklichen Lebens! wenn Sie voll zärtlicher Zuversicht, voll kindlichen Vertrauens vor Ihren Schöpfer betend traten, und

sich

sich seiner so gewissen Vorsorge zu empfehlen gewohnt waren?

Was hat Ihnen dieser Schöpfer, dieses unendliche Wesen gethan? und womit hat er Sie beleidiget? daß Sie auf einmal Ihren Verstand gegen Sie aufbieten, und durchaus seine Ehre beschmälern wollen?

Fragen Sie sich selbst. Befinden Sie sich jetzo besser und ruhiger bey Ihrer angewöhnten Zweifelsucht? oder sind Sie ganz unempfindlich gegen sich selbst, und ganz unbedachtsam auf den Zustand nach dem Tode geworden?

Man weiß, daß die Sorglosigkeit eine kindische Eigenschaft ist.

Man weiß, daß uns ein hohes Alter die Kräfte beraubet, und uns zu kindischen Schwachheiten wiederum zubereitet.

Alle diese Verwandlungen sind beklagenswürdig, aber doch nicht so sehr, als wenn ein Mensch in der besten Munterkeit seiner Jahre sich und der ganzen Welt dadurch schadet, daß er den Hauptwahrheiten alle Stärke benehmen,

men, und alles in die erstere Unwissenheit zurück stoßen will.

Die Welt hat sich immer besser bey einer anständigen Einfalt, als bey unserm überklugen Witze befunden.

Wollen wir alles zu vollkommen machen, wollen wir alles zu genau ausdenken, so hindert uns nicht allein die Natur selbst, sondern wir bahnen uns nur neue Wege zu Unvollkommenheiten.

Nur der denkt männlich, der das Maaß seiner Kräfte nicht überschreitet, und der denkt im Gegentheile kindisch, der über seine Kräfte hinaus will, und wenn er solches nicht kann, lieber einen kindischen Eigensinn erwählet, als der gewöhnlichen Vernunft Gehör giebt.

Wie groß ist die Zahl der Kinder dieser Art in unsrer Welt!

Der Professor C * * * beklagte ehemals beständig den vonehmen Pöbel, und ich will die gelehrten Kindereyen beseufzen.

Viel-

Vielleicht ist man des wahren Gebrauchs der Wissenschaften bald überdrüßig, und fängt nur an, zum Zeitvertreibe damit zu spielen.

Wenn aber alle Spiele nur ein Zeitverderb sind: wie viele Zeiten haben Sie schon mit Ihren spitzfindigen Gedankenspielen verdorben, und wie viel Zeit werden Sie nicht noch damit verderben?

Sammlen Sie sich doch lieber fein bald wieder!

Durchdenken Sie die Menschheit auf eine ernsthaftere Art;

Und lernen bedächtlich einsehen, daß Grab und Ewigkeit auf Sie warten.

SENECA Epist. CXIV.

Nihil aeque tibi profuerit ad temperantiam omnium rerum, quam frequens cogitatio breuis aeui et huius incerti. Quid quid facies, respice ad mortem.

SENECA de tranqu. libr. I. c. 2.

Male viuet, quisquis nesciet bene mori.

XVIII. Brief.

Machiavell.

Es steht Ihnen wahrhaftig nicht gar zu wohl zum Gesichte, wenn Sie als ein Rechtsgelehrter so wenig bekannt sind mit den Lebensumständen des so berufenen Machiavells; geschweige, wenn Sie noch zweifeln wollen, ob dieser Mann etwas zur Freydenkerey beygetragen habe?

Dieser Ihrer Unwissenheit abzuhelfen, will ich Ihnen aus denen richtigsten Nachrichten melden, daß

Nikolaus Machiavell zu Anfange des XVI. Jahrhunderts lebte, und seinen Ursprung einem uralten florentinischen Geschlechte zu verdanken hatte.

So gut seine Familie war, so groß war seine Armuth.

Er legte sich nicht so wohl auf die Erlernung der lateinischen Sprache, als vielmehr auf die Sprache seines Vaterlandes.

In dieser brachte er es so weit, daß er in seiner Grabschrift die **Ehre und der Ruhm der florentinischen Sprache** genennet wurde.

Die Munterkeit seines Genie war ohne Beyspiel, und sein Beyspiel ohne Nachahmung.

Deswegen vertrauete ihm seine Geburtsstadt die Stelle eines Sekretairs an, und darzu kam nachmals die Stelle eines Geschichtschreibers.

Es entstund damals eine gewisse Streitigkeit zwischen den mediceischen und sonderimischen Geschlechtern, und Machiavell hatte das Unglück, in den Verdacht zu verfallen, als ob er mit letzterm zugehalten habe.

Die Sache wurde so ernsthaft, und die Beschuldigungen des mediceischen Hauses

waren so stark, daß Machiavell sich mußte gefallen lassen, die Tortur zu seiner Reinigung auszustehen.

Nach überstandner Marter und dabey nicht erfolgten Bekenntniß, wurde ihm zur Vergütung die Stelle eines Historiographi ausgewirket.

Wie stark übrigens seine Einkünfte gewesen, ist mir nicht bekannt; doch habe ich in der so genannten Regierungskunst des Machiavell gelesen, daß, ohngeachtet er viel geschrieben, dennoch in der größten Armuth gestorben sey.

Viele Päbste sahen seine Schriften mit Gleichgültigkeit an. Ja! man will so gar wissen, daß Leo X. ihm den Auftrag gethan, von der Reformation der florentinischen Republik zu schreiben.

Unter andern schrieb er auch sein so berufenes Buch de principe, und das ist eben das Buch, darauf wir unsre meiste Aufmerksamkeit zu richten haben, und welches so viele Beschuldigungen als Vertheidigungen erweckt hat.

Sieht man in sein Zeitalter zurück, so bin ich nicht abgeneigt zu glauben, daß Gentiletti und Possevin einige Feindschaft gegen ihn angezeddelt, denn man muß nach den offenbaren Umständen jedermann, auch seinen ärgsten Feinden Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Es stunden daher zweyerley Parteyen gegen den Machiavell auf.

Die erstere verklagte und die andre entschuldigte diesen Mann.

Jene, worunter vorzüglich der Jesuit Luchsini gerechnet werden kann, wollten eine Menge gefährliche Grundsätze in diesem Buche finden.

Diese, worunter der bekannte Scioppius gehöret, kehreten zu seiner Vertheidigung vor, daß er in seinem Buche keine Anschläge für einen Prinzen, sondern eine Satyre über einen übel und unumschränkt regierenden Prinzen geschrieben habe.

Zum Behuf dessen führt man an, er habe den Brutus und Cassius darum so sehr und

so oft gerühmet, weil er selbst mehr für die Freyheit der Republik, als für eine andre Regierungsform geschrieben.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so erregte doch dieses Buch nicht allein die Begierde des ganzen Italiens, sondern ich will sagen, der ganzen Welt.

Telius übersetzte es lateinisch, und der berühmte Conring verbesserte diese Uebersetzung.

Amelot de la Houssaje gab es in französischer Sprache heraus, und man will versichern, daß Amurath IV. solches in der türkischen Sprache gelesen habe.

Sehen Sie, das ist der Machiavell, dessen vornehmste Lebensumstände ich Ihnen mit aller Aufrichtigkeit erzählet habe.

Erwarten Sie nun auch, ob und in wiefern dieser Mann zur Freydenkungsart Gelegenheit gegeben: so rathe ich Ihnen zuerst, das Buch de principe selbst durchzulesen.

Als-

Alsdenn will ich Ihnen überlassen, ob Machiavell die gehörige Achtung vor die Religion gehabt, und in seinem Buche großen Prinzen möge angepriesen haben?

Drittens halten Sie dargegen den Anti-Machiavell, das Meisterstück eines so großen als weisen Prinzen.

Bedenken Sie hiernächst, daß der Kardinal Mazarini daher die Gelegenheit genommen habe, ein gleiches Werk durch den Naudäus unter dem Titel, Staatsstreiche, nachahmen zu lassen, und vergessen nicht, daß Montesquieu, der große Mann, der bey allen schönen Geistern eine Art der Ohnfehlbarkeit erlangt hat, im Th. III. Kap. 19. S. 326. mit wenigem scheinet alles zu sagen:

> *Machiavel* étoit plein de ſon Idole, le Duc de Valentinois;

so werden Sie das Beste herausnehmen, und das Nöthige sich vorstellen können.

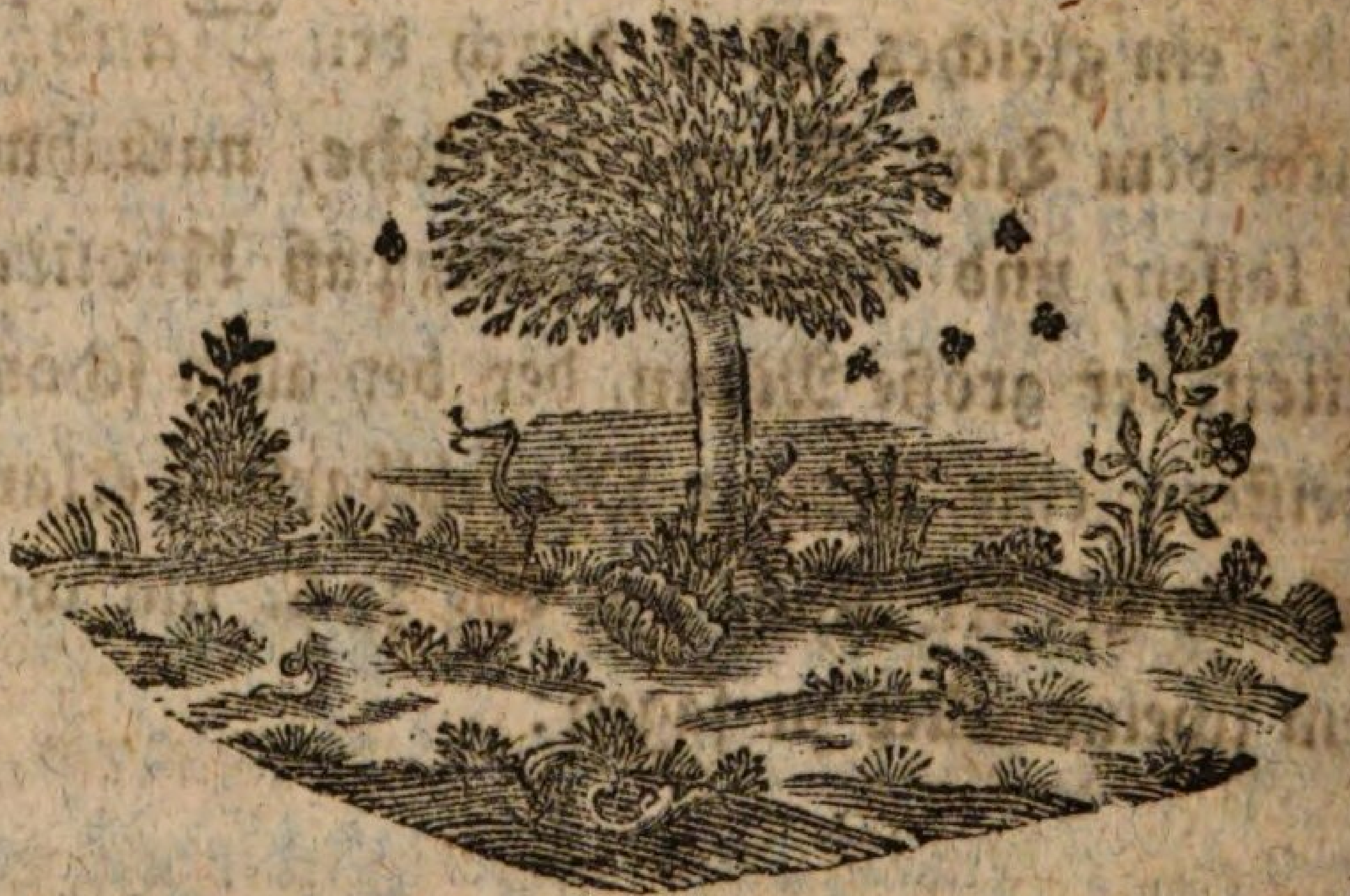
Schade ist es übrigens, daß wir dieses Buch kennen, weil es der Religion und der ganzen Welt nicht wenig Nachtheil verursachet.

P. SYRVS.

Bona opinio hominum tutior pecunia est.

HORAT. libr. I. ep. 17.

Principibus placuisse viris non vltima laus est.



XIX. Brief.

Religionsbeweise.

Könnte ich Sie in keinem Stücke überführen, daß Ihre Parteylichkeit zu sichtbar und zu übertrieben sey: so kann es gewiß in dem Punkte der Religionsbeweise geschehen.

Sie wissen als ein nachdenkender und geübter Mann, daß man nicht alle Wahrheiten auf einerley Art beweisen kann, sondern daß alle Beweise nach der Natur der Sache sich selbst unterscheiden.

Sie, als ein Freydenker, haben sich selbst das Recht unterschrieben, unbewiesene Ungereimtheiten zu behaupten, und sich niemalen in den geringsten Beweis einzulassen, damit nicht hierdurch Ihre ungezähmte Freyheit beeinträchtiget werde.

Sie erdichten. Sie verfälschen. Sie verdrehen. Sie lassen willkührlich aus, was Ihnen nicht gefällt. Sie rücken ein, was in Ihren Kram dienet. Sie zweifeln, wo nicht zu zweifeln ist, und behaupten, wo nichts zu behaupten ist.

Bey diesen Streichen, oder soll ich sagen, bey dieser Unverschämtheit, sind Sie noch so höflich, und fordern, die Welt soll Ihre Einfälle als untrügliche Wahrheiten annehmen, und noch über dieses denen so vielmals als gründlich bewiesenen Lehrsätzen weit vorziehen.

Sie sind zufrieden, wenn ein Jurist durch sein Corpus Juris, durch seine vorgezeigten Befehle, oder durch die Autorität der angesehensten Rechtslehrer seinen vorhabenden Satz wahrmacht.

Zufrieden, wenn der Arzt dieses und jenes aus der Natur einer Krankheit herleitet, oder aus deren Zufällen auf eine sichere Krankheit schließt, nach den wesentlichen Bestandtheilen gewisse Folgerungen macht, und alles dieses aus gewöhnlichen Grundsätzen, Wahrnehmungen und der Erfahrung beweist.

Zufrieden, wenn der Naturlehrer in das Wesen der Dinge eindringt, so weit es einem Menschen möglich, und durch Experimente das übrige bestätiget.

Zufrieden, wenn ein Geschichtschreiber sich auf treue und redliche Leute beruft.

Aber unzufrieden, wenn christliche Philosophen die richtigsten, genauesten, hinlänglichsten und wesentlichsten Beweise führen.

Am aller unzufriedensten aber, wenn ein Theolog entweder die heilige Lehren oder Geschichte zu Vertheidigung der Religion beweisen will.

Von den Geheimnissen und Wundern verlangen Sie wider die Natur der Sache eine sinnliche Aufklärung, und Sie bezweifeln die Redlichkeit der göttlichen Bothen ohne die geringste Ursache.

Die Lehre von unserm Heilande muß und soll Ihnen fabelhaft scheinen, wenn gleich die ganze Schrift, wenn gleich beglaubte Heiden, wenn gleich das ganze jüdische Volk in seiner

Zerstreuung, wenn gleich die ganze Natur des Landes Canaan dieselbe beweiset und außer allen Zweifel setzt. Sie glauben nur, was Ihnen gefällt, und läugnen durchaus, was Ihnen mißfällt, es mag billig oder unbillig, recht oder unrecht seyn.

Sie gestehen selbst ein, daß in der Naturlehre sich nicht alles aufklären lasse, und dennoch fordern Sie dieses in der Uebernaturlehre, welche doch noch weit geheimer und verborgener seyn muß.

Wenn ich Sie nach denen Worten des Montesquieu beurtheilen soll: so muß ich Sie in die Zahl derer werfen, wenn er in dem 63sten seiner persianischen Briefe von der christlichen Religion sagt:

Die Hofleute, Soldaten, das Weibsvolk selbst erhebt sich wider die Geistlichen, und fordert von ihnen dasjenige zu beweisen, was sie zu glauben niemals entschlossen sind —

—— Dieses thun sie nun nicht deswegen, als ob sie durch Nach-

denken und Vernunft darzu getrieben würden, und daß sie sich Mühe genommen hätten, die Wahrheit oder Falschheit der Religion, die sie verwerfen, zu untersuchen —

Nein! sondern es sind Rebellen, die die Last eines Jochs fühlen, das sie schon abgeworfen, bevor sie es erkannt haben.

Sie wissen, daß im Anfange der christlichen Religion die heidnischen Pfaffen nebst ihren Philosophen alles hervor gesucht, eben so, wie Sie und Ihre Anhänger, was nur die Religion konnte verdächtig machen.

Daß sie aber auch eben so wenig, wie die Juden auf der andern Seite, und so wenig, wie Ihr witziger Schwarm zu unsern Zeiten, die geführten Beweise hat entkräften können.

Welcher witzige Geist aus Ihrem Haufen hat sich getrauet, die Beweise des Origenes, Grotius, Dittons, Houttevils, Saks, Clarks und Addisons zu widerlegen?

Ja! wie hätte Ihr unsinniger Haufe widerlegen sollen und können? da es die Juden und Heiden nicht im Stande waren, welche bey Einführung der christlichen Religion, deren vorgebliche Falschheit am ersten hätten entdecken können?

Wenn große Geister sonst etwas beweisen oder bewiesen haben wollen, so begnügen sie sich nur mit etlichen sinnreichen Gedanken.

In dieser Absicht sagte ehemals Pascal:

> Es sey weit besser, den Menschen die Schönheit und Majestät der Religion zu zeigen, als ihnen mit einer trockenen Gründlichkeit die Wahrheit derselben zu beweisen.

So sagt Chapelle mit wenigem:

> Es sey auf der Welt nichts so gefährlich, als ohne Religion zu leben.

So sagt Santeuil:

> Das ist zu alt, um falsch zu seyn; —— das ist: Die Denkmäler, die

der Religion zu Ehren errichtet worden, hätten nicht so lange dauren können, wenn die Religion selbst nicht wahr gewesen wäre.

Sie müssen also wenig Witz und wenig Größe in Ihrem Geiste haben, denn Sie sind weder mit wenigem, noch mit vielem zufrieden, weder mit leichten noch mit gründlichen Beweisen.

Darinn besteht vielleicht die ganze Größe Ihres Witzes allein, daß Sie mit dem Malherbe und andern Freygeistern denken:

Rechtschaffene Leute haben keine andre Religion, als die ihr Prinz hat.

Soll dieser Gedanke witzig heißen, so ist er es nicht mehr und nicht weniger, als der papistische Köhlerglaube, nach welchem man die Religion bekennt, welche die Kirche angenommen hat.

Es folgt daher unwidersprechlich, daß Sie in dem Punkte der Religionsbeweise gegen

sich selbst zu leichtsinnig, gegen uns aber viel zu schwierig sind, und das heißt eine offenbare Partheylichkeit.

Doch vielleicht sehen Sie auf die allgemeine und alte Regel zurück:

Wer zu viel beweisen will, beweiset gar nichts.

Wäre aber dieses, so müßten Sie in Ihren Forderungen und Abläugnungen viel bescheidener seyn, als Sie sind.

Aber wie soll, und wie kann das möglich werden, da Sie und alle Freydenker dem Skepticismus anhangen, welcher mit der Dogmatik in ewigem Streite begriffen ist.

Gedenken Sie noch in Ihrem Leben philosophische oder geometrische Gewißheit zu erlangen? Keines von beyden, denn Sie trauen Ihren eigenen Sinnen nicht, Sie glauben sich selbst nicht. Wie sollten Sie andern glauben?

TERENT. act. IV. sc. 2.

Nihil tam difficile, quin quaerendo inuestigari possit.

✻ ✻ ✻

XX. Brief.

Die Wunder.

Wunderwerke sind solche Begebenheiten, die nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht erfolgen, sondern durch Gottes außerordentliche, unmittelbare Kraft und Macht bewerkstelliget werden.

Die ganze Natur ist Gottes Werk, und wie sie ursprünglich von Gott herkömmt, so kann sie auch in ihrem Seyn und Wirken, ohne Gottes ethaltende und regierende Kraft, nicht einen Augenblick bestehen.

Es kann also in der Natur nicht die geringste Veränderung vorgehen, die Gott nicht vorher wissen, die er nicht genehmigen, worzu nicht seine ewige Kraft und Gottheit einfließen, und

welche er nicht nach seinem Rath und Willen regieren sollte.

Weil nun die Natur ein Werk der göttlichen Macht und Weisheit ist, so läßt sich leicht begreifen, daß, so lange Gottes Absichten durch den ordentlichen Lauf der Natur erreichet werden können, er niemalen eine außerordentliche Macht veroffenbaret.

So oft Gott also selbst oder durch gewisse Personen Wunder gethan, und thun lassen, so oft ist sicher zu glauben, daß die Absichten Gottes nicht durch die ordentlichen Kräfte der Natur, besonders in Betracht der Zeit und des Orts, haben erlangt werden können.

Es fassen also die Wunder eine größere und deutlichere Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, eine nähere und leichtere Beförderung der menschlichen Wohlfahrt und Seligkeit in sich.

Wunder sind, wenn ich solche kurz beschreiben soll, eine majestätische Ueberwindung des Mißtrauens oder des Unglaubens, welche denen Sinnen faßlich, aber der Vernunft unbegreiflich fällt.

Es ist daher leicht abzunehmen, daß die Feinde und Spötter der Religion solche am ersten angetastet, bezweifelt und bestritten haben.

Dargegen aber ist unbegreiflich, wie die heutigen Religionsspötter, die Wunder in Zweifel ziehen können, welche Julianus, Celsus und Porphyrius, ihre unglücklichen Stammväter, haben eingestehen müssen, die doch das Wasser aus der Quelle schöpfen, und allen eingebildeten Betrug hätten entdecken können.

Was muß doch Ihr unendlicher Schöpfer denken, wenn Sie als ein Geschöpf gegen Ihn ohne alles Verhältniß, ein Wurm gegen das Ganze der Natur, ein elender Witzling, der kaum das allerwenigste und geringste sich vorstellen kann, ich sage, wenn Sie in diesem Zustande, den Mechanismus der ganzen Natur begreifen, und Gott nach Ihrer Einbildung beurtheilen, bestreiten und tadeln wollen.

Aber aus eben diesem Grunde fließt Ihr witziger Unsinn, nach welchem Sie sich und den einfältigen Theil der Welt bereden wollen;

a. Durch die Wunder hätte der Lauf der Natur müssen unterbrochen werden.

b. Die Wunder wären aus der Parteylichkeit der Geschichtschreiber, aus denen Vorurtheilen eines Volks für ihre Nation und Religion entstanden.

c. Die Wunder alten Testaments würden von den heidnischen Geschichtschreibern auf eine weit natürlichere Art erzählet.

d. Man müsse die Wunderwerke entweder nach dem Sinne des Spinoza gänzlich abläugnen, oder nach den ordentlichen Gesetzen der Natur zu erklären suchen.

e. Die vielen Wunder hinderten uns an der Erkenntniß der Wahrheit.

Doch! so scheinbar Ihre Einwürfe sind, so wenig Gründliches fassen solche in sich. Sie lassen sich desto leichter beantworten, je näher und deutlicher man ihre Hauptabsicht vorbildet.

Haben Sie einmal den Schluß gefaßt, die Ihren bösen Neigungen im Wege stehende geoffenbarte Religion anzufeinden, und statt

der-

derselben die natürliche allen Menschen, als weit faßlicher, leichter, gefälliger und günstiger anzupreisen: so finden Sie keinen größern Stein des Anstoßes, als die in der heiligen Schrift häufig vorkommende Wunder.

Sie suchen also den kürzesten Weg zu erwählen, entweder dieselben gar zu läugnen, oder verdächtig zu machen, oder den Einfältigen darinnen zu verwirren.

Diese Absichten können Sie leichter bey Ihren vorurtheiligen und gehässigen Mitbrüdern, als bey dem noch unbefangenen vernünftigen Theile der Welt erlangen.

Denn jeder gesunde Verstand erkennet, daß alle **Wunder übernatürliche Wirkungen** sind.

Weis ich nun, und müssen Sie mir auch wider Ihren Willen eingestehen, daß der Ursprung aller Bewegungen und Veränderungen von Gott komme, so kann Ihnen so wenig begreiflich werden, wie ein Körper bey seiner fortdaurenden Bewegung so lange fortdauren könne, ohne abgenutzt zu werden; als wenig

Sie beweisen werden, daß durch Wunderwerke der Lauf der Natur zerrissen werde.

Kann nun Gott übernatürliche Wirkungen hervorbringen: so wäre es der unanständigste Begriff, wenn man von ihm, nach Art eines menschlichen Werkmeisters, glauben wollte, er müsse zerbrechen, zerreißen und wieder umformen.

Er kann allezeit nach dem Maaße seiner Allweisheit einwirken, ohne daß die Verbindung der natürlichen Gesetze verhindert oder gestöret werde, und ohne daß ein Mensch begreifen könnte, wie es geschehe.

Dieses beweist die Erfahrung der vielen Wunder, welche die ältesten Spötter als wahr erkannt haben.

Nächstdem ist Moses von dem Warburton, und Christus von seinen eigenen Feinden, von aller angeschuldigten Parteylichkeit frey und losgesprochen.

Hätte auch das jüdische Volk im alten Testamente zur Ehre ihres Volks und ihrer Religion

gion Wunder erdenken wollen, so würden die klugen Aegyptier ihnen nicht allein widersprochen, sondern sie würden mehr Schande als Ehre erlangt haben, wenn sie diese Wunder nicht selbst hinlänglich erwiesen hätten.

Hätten die Christen im neuen Testamente nur den geringsten Betrug wagen wollen, so waren ihre Feinde, Juden und Heiden, viel zu wachsam, zu gehäßig auf sie, daß sie solches nicht hätten sollen der Obrigkeit und der ganzen Welt veroffenbaren.

Sagen Sie, die heidnischen Schriftsteller erzählten die Wunder viel natürlicher: so glaube ich solches herzlich gern.

Sie machen hiermit eine Anspielung auf die Stelle des Tacitus im fünften Buche, wo er das Wasser, welches aus einem Felsen kam, nachdem Moses solchen mit seinem Stabe geschlagen, der Erfindung der wilden Esel in einem Walde zuschreibet.

Wenigstens ist das die einzige Stelle, die Sie zu Ihrem Beweise erwählet, und worauf Sie Ihre Meynung begründen wollen.

Würden Sie aber meine Einfalt nicht in der ganzen Welt ausposaunen, wenn ich mit einem solchen elenden Beweise gegen Sie hervortreten wollte?

Wie lange hat Tacitus nach Mose gelebt? Wie konnte Tacitus nach so langer Zeit als ein Geschichtschreiber die Wunder Mosis treulich beschreiben?

Er mußte ja nur andern glauben, und wie leicht verunstaltet sich eine jede Geschichte durch viele Nacherzählungen, daß sie zuletzt alle Aehnlichkeiten verliert?

Sie haben deswegen gar nicht Ursache, sich zu verwundern, wie diese Stelle bis auf unsre Zeiten gekommen, und warum solche nicht von den Mönchen in den Zeiten der Unwissenheit ausgemerzet worden sey.

Ich habe mich recht erfreuet, daß Sie das Zeugniß des Tacitus angeführet. Denn Sie beweisen dadurch gegen sich selbst, und gegen alle Freydenker, daß es wahr sey, was ich Ihnen so oft vorgeworfen: Sie glauben was, und wenn Sie wollen, und läugnen auch wieder, was und wenn Sie wollen.

Glau-

Glauben Sie dem Tacitus, wenn Sie etwas darinnen gegen die Religion finden, warum glauben Sie ihm nicht eben so, wenn er für die Religion schreibt?

Wir haben niemalen nöthig, uns gewisser Ränke, noch weniger einer falschen und listigen Kritik zu bedienen.

Die Sache muß selbst sich und uns vertheidigen, und niemals ist eine Wahrheit auf ein einziges Zeugniß, welches ohnehin gar kein Zeugniß genennet werden kann, begründet worden.

Urtheilen Sie viertens: entweder man müsse gerade zu alle Wunder läugnen, oder doch solche nach natürlichen Regeln erklären: so antworte ich:

Es lassen sich diese Wunder der heiligen Schrift unmöglich aus den Gesetzen der Natur ableiten.

Man muß und soll etwas Uebernatürliches darinne erkennen, und wer diesen Finger Gottes abläugnet, veroffenbaret

ret nichts mehr, als seine Feindschaft gegen Gott.

Zuletzt aber will ich Ihnen eingestehen, daß die Wunder die Erkenntniß hindern können. Denn wenn man aus den Wundern nicht so deutlich die Göttlichkeit der heiligen Schrift und der darauf begründeten Religion erkannt hätte, so hätten vielleicht Ihre Vorfahren lange, und Sie jetzo die natürliche Religion eingeführet.

Sonst kann ich nicht begreifen, wie die Wunder die Erkenntniß hindern sollen? Sie finden ja in allen Wissenschaften Gegenstände, die leicht, andre die schwer, und noch andre, die gar nicht begreiflich gemacht werden können, ob Sie gleich gern alle Dinge Ihren fünf Sinnen unterwerfen möchten.

SALLVST. de bello Iugurth.

Frustra niti, neque aliud fatigando, nisi odium quaerere, extrema dementia est.

CICERO II. offic. c. 9.

Quo quis versutior ac callidior est, hoc inuisior et suspectior, detracta opinione probitatis.

XXI.

XXI. Brief.

Ungerechtigkeit.

Sey gerecht. Darinnen soll die ganze Sittenlehre der Freydenker enthalten, und dieses soll einer der ersten Grundsätze der natürlichen Religion seyn.

Nicht wahr nun? derjenige ist gerecht, der seinem Nächsten so begegnet, wie er verlangt, daß ihm selbst soll begegnet werden.

Denn das, was jemand von mir verlangt, kann ich nach Recht und Billigkeit wieder von ihm verlangen.

Diese Art der natürlichen Gerechtigkeit, welche sich auf die Billigkeit selbst begründet, und mithin desto unverletzlicher ist, hat noch niemals ein Freydenker ausgeübt, und wird sie auch in Zukunft nicht ausüben.

Der Freydenker verlangt, man soll ihm glauben, und er will keinem andern glauben.

Der Freydenker verachtet alle Arten der Beweise, mithin

verachtet er Kritik, Historie, Ansehen und Zeugnisse.

Alle diese Mittel verachten sie, und gebrauchen sie dennoch. Weil sie aber solche gebrauchen, wollen sie vielleicht, daß niemand anders Gebrauch davon machen soll.

Ihre Kritik ist sehr fein, oder soll ich sagen, grundböse.

Denn wo sie nur etwas finden, das ihnen entgegen ist, das soll eingerückt, verstümmelt und falsch seyn, hingegen machen sie sich kein Bedenken, die schlechtesten Stellen zu ihrem bösen Gebrauch zu rechtfertigen.

Die treuen aufrichtigen Geschichtschreiber suchen sie verdächtig zu machen, und die elendesten zu erheben.

Die

Die redlichsten, gelehrtesten und aufrichtigsten Männer sind verächtlich in ihren Augen, und nur sie allein wollen sich über alle andre weit hinaussetzen.

Sie loben, wo sie schelten sollten, und schelten, wo sie loben sollten.

Sie zweifeln, wo ihnen die Gewißheit in die Augen leuchtet, und suchen ihre Zuversicht nur in dem, wo nichts als Ungewißheit herrschet.

Sie verdunkeln die Deutlichkeit, und wollen die Finsterniß zu Licht machen.

Sie beunruhigen die Ruhigen, und suchen ihre Ruhe in der Unruhe.

Die Gründe ihres Trostes könnten die Schwachen verzweifelnd machen, und in dieser Verzweifelung liegt ihr kräftigster Trost.

Was wirklich sanft ist, nennen sie schwer, und in einem andern schweren Leben finden sie ihre Anmuth, ihre Wollust, ihr Vergnügen.

Der Affekt soll als natürlich niemalen unterdrückt werden, und müssen doch so viele widernatürliche Wirkungen davon empfinden.

Die Tugend zählen sie zu den Arten der Einfalt, und den Lastern räumen sie die Stelle der Tugend ein.

Sie erheben die Kreatur und verachten den Schöpfer.

Sie suchen sich in der Welt am gefälligsten und vollkommensten zu machen, wo sie die kürzeste Zeit bleiben können, und verachten die Ewigkeit, die doch ihr letztes Schicksal entscheiden muß.

Sie überschmeicheln die Menschen die sie nicht retten können, und trotzen dem Gott, vor dem sie erscheinen müssen.

Sie lachen, wo sie betrübt seyn sollten, und sind verdrüßlich, wo ihnen eine wahre Freude aufblühen könnte.

Sie verachten großmüthig den Tod, und zittern bey dessen Namen.

Also sind sie ungerecht gegen Gott, den Nächsten und sich selbst.

CICERO I. offic. c. 13.

Totius iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui tum, cum maxime fallunt, id agunt, vt viri boni esse videantur.

XXII. Brief.

Politesse.

Es ist mir ein wahres Vergnügen, daß Sie mich an diejenige Politesse erinnern, welche der Herr Baron von Wolf gegen die Freydenker vorgeschrieben und verlangt haben soll.

Man sollte die Freydenkerey mehr suchen zu unterdrücken, als bekannt zu machen, weil es mehrentheils die gelehrtesten und angesehensten Leute wären.

Ich habe nicht allein selbsten diese Worte gelesen, sondern ich bin auch niemals gewilliget gewesen, mich darwider zu verstoßen.

Es wäre nur zu wünschen, daß dergleichen Herren ebenermaßen diese Regel mehr zu befolgen, als ihre Gedanken durch unaufhörliche Schriften mitzutheilen, und immer mehr auszubreiten suchen möchten.

Es ist desto mehr zu bedauren, daß diese Schriften in unsrer Muttersprache von einem jeden gelesen, aber von den wenigsten beurtheilet werden können.

Können wohl diese Herren einen andern Zweck haben, als die Kirche zu verwirren, jedermann gleichsam zu ihren längst erwünschten Absichten vorzubereiten, und die Lehrer derselben zur Verantwortung heraus zu fordern.

Es gehöret ja auch mit zur Politesse, daß, wenn ich meine Ehre behaupten will, die Ehre andrer Leute nicht beschmälern darf?

Denn der ist der Ehre am würdigsten, der dieselbe auch andern vergönnet.

Sie sind von mir überzeugt, daß ich für gelehrte und angesehenste Männer die wahrhafteste Hochachtung empfinde und trage.

Ueber-

Ueberlegen Sie aber nur selbst, ob nicht das Prädicat eines Freydenkers sich am wenigsten mit dem Subjekt eines angesehenen, eines gelehrten Mannes vereinigen lasse?

Je angesehener wir in der Welt sind, desto edler soll unsre Denkungsart, und desto regelmäßiger und tugendhafter unser Leben seyn; desto mehr Dank sind wir Gott schuldig, und desto mehr Pflichten haben wir gegen unsre geringere Brüder übernommen.

Fehlet einer im niedrigen Stande, so trägt man Mitleiden mit seiner Unwissenheit, man leitet seine Fehler aus der unausgebildeten Denkungs- und Lebensart, und hat weniger Aergerniß zu befürchten.

Hingegen, wenn ein angesehener Mann gefährliche Irrthümer heget, und sich noch scheinet ein Verdienst daraus zu machen, wenn er andre damit anstecken und vergiften kann; so kommt mir diese Absicht zu niedrig vor, als daß ich solche von einem angesehenen Manne denken könnte.

Angesehene Männer sind nach dem Rechte der Natur doppelt verbunden, die Glückseligkeit und wahre Vollkommenheit ihrer Brüder zu befördern.

Kann das aber wohl geschehen, wenn sie solche in grundlose Irrthümer stürzen?

Angesehene Männer sind die ersten und stärksten Triebfedern der allgemeinen Wohlfahrt, nach den sich alle andre richten, regen und bewegen.

Sind Sie also im Stande, ein ganzes Volk durch Ihr erhabenes Beyspiel vernünftig und tugendhaft zu machen: so ist es eben so leicht, Irrthümer und Laster zu verbreiten.

Gebe ich aber meinem Bruder Gelegenheit zu sündigen, so ist es so gut, als wenn ich selbst durch ihn sündige.

Ich würde der erste Grund der Sünde verbleiben, und würde alle dergleichen Sünden zu verantworten haben.

Was die Herren Gelehrten betrifft, so habe ich an andern Orten mich schon genug geäußert,

daß

daß die Freydenkerey denselben am wenigsten anstehet.

Denn ein gelehrter Freydenker kann bey mir nichts anders heißen, als ein widersprechender Mensch.

So lange die Gelehrsamkeit in einer deutlichen und überzeugenden Erkenntniß besteht: so lange kann kein Gelehrter ein Freydenker werden, es geschehe denn nur aus Menschengefälligkeit.

Da aber diese mit dem Interesse so genau verbunden, und da das Interesse die andre Seele der Welt geworden: so ist leicht zu begreifen, warum mancher Gelehrter, mit Verläugnung seiner eigenen Vernunft, den Wind sucht zu gewinnen, damit er desto ehender, leichter und glücklicher in den Haven seiner abgezweckten Vortheile einlaufen möge.

Zumal, wenn der klägliche Zeitpunkt vorhanden, den der Herr geheimde Rath von Moser beschreibt.

S. moral. und polit. Schr. S. 130.

Freygeisterey in der Religion ist ein Mittel geworden, Gnadengelder, Titel und Aemter zu erlangen. Sie haben Freystädte gefunden, deswegen es in manchen Gegenden davon wimmelt, als wie die Flüsse vom Ungeziefer in Sommertagen.

SENECA Epist. LXXVIII.

Quomodo fabula, sic et vita; non quam diu, sed quam bene acta sit, refert.

XXIII. Brief.

Gewißheit.

Die Stunden rechne ich billig unter die vergnügtesten meines Lebens, in welchen ich ohnlängst die Ehre hatte, mit Ihnen mich von der Gewißheit der Wissenschaften zu unterreden.

Sie können daher leicht glauben, daß Ihre Zuschrift mir die angenehmste seyn muß, darinnen Sie mir eine schriftliche Fortsetzung dieser angefangenen Materie vorzuschlagen beliebt haben.

Ich befolge diesen Wink um so viel lieber, je mehr mir selbst daran gelegen, meine eigene Gedanken von andern prüfen zu lassen, und sowohl Ihre, als die Meynungen andrer darüber zu vernehmen.

Denn können wir eine allgemeine Gewißheit angeben? können wir die Stufen bestimmen, zu welcher die oder jene Wissenschaft in ihrer Gewißheit könne gebracht werden? so erleichtert dieses nicht allein unser Nachdenken, sondern es trägt auch vieles zu der Beruhigung unsres Geistes bey.

Sie hatten vor einiger Zeit vollkommen recht, wenn Sie glaubten, wer hierinn glücklich seyn wolle, müsse mehr erforderliche Stärke der Einsicht als Vorurtheil und Eigensinn besitzen.

Ist die Einsicht nicht hinlänglich, oder treten uns Vorurtheil und Eigensinn in den Weg, so müssen die Gedanken auf einmal unterbrochen werden, und es muß alles unentschieden bleiben.

Wollen Sie nur etwas nachdenken: so wird Ihnen in die Augen fallen, daß, wie sich nicht alle Körper auf einerley Art bearbeiten lassen, so können wir auch nicht alle und jede Wissenschaften auf eine gleiche Gewißheit oder gleich bestimmte Grade derselben vestsetzen.

Eben

Eben so werden Sie mir Ihren Beyfall gönnen, wenn ich behaupte, es giebt eine gewisse Art Menschen, welche sich zu gar keiner Gewißheit bringen lassen wollen, weil sie mehr Vergnügen in dem Zweifel, als in der Gewißheit suchen.

Der Theolog beklagt deswegen den Fanatiker, und der Philosoph den Skeptiker, bey welchen alle Mühe vergeblich ausfällt.

Der erstere glaubt zu viel, und der andre zu wenig, darum keiner von beyden eine Gewißheit erlangen kann, und ein jeder macht sich unfähig zu seiner Verbesserung.

Es wird daher eine gewisse Billigkeit in der Lehre von der Gewißheit erfordert, daß man nach dem Leitfaden der Natur nicht mehr fordert, als sich fordern läßt.

Und eben hieraus können Sie sich selbst beurtheilen, ob alle Wissenschaften bis zu einer algebraischen Gewißheit können gebracht werden.

Diese Frage macht den eigentlichen Innhalt Ihres Briefes aus, und ich werde solche

nach dem geringen Maaße meiner Kräfte zu beantworten suchen.

Hat man von je her die mathematische Gewißheit, als die sicherste zuverläßigste und ohnfehlbareste, nächst der sinnlichen, angesehen: so bemühete man sich in neuern Zeiten alles auf diesen Punkt der Gewißheit zu bringen.

Man machte den erstern Versuch mit den philosophischen, sonderlich aber mit metaphysischen Wissenschaften, ob solche bis zu einer mathematischen Gewißheit hinaufgeschraubet werden könnten?

Wurde man aber gewahr, daß die mathematische Gewißheit darum als zuversichtlich angenommen worden, weil die Mathematik unter allen Wissenschaften am wenigsten der Veränderung unterworfen, daß ihre Natur die meiste Deutlichkeit geben könne; hingegen die Philosophie von einem Jahrhunderte zu dem andern unaufhörlich dem Wechsel der mancherley Systeme unterworfen gewesen: so erinnerte dieses die ganze gelehrte Welt an obige Billigkeit, und man hörete auf zu fragen, ob? und

und war zufrieden, in wiefern nur die Metaphysik zu einer arithmetischen Gewißheit könne gebracht werden.

Dieses zu erlangen stellte man sich den Mathematiker und den Philosophen in Gedanken zugleich vor.

Man durchdachte die Gegenstände eines jeden, und wurde durch die gerechte und unparteyische Erfahrung belehret, daß der Philosoph ein weit größeres und ungewisseres Feld vor sich habe, als der Mathematiker.

Die sonst so dunkele Natur der Metaphysik schien sich damals in so weit aufzuklären, daß man konnte einsehen lernen, metaphysische Wahrheiten sind selten einer mathematischen Gewißheit fähig, deswegen man solcher dieselbe bis hieher noch nicht hat geben können.

Der Mathematiker gehe nur mit bestimmten Zahlen und Verhältnissen um, aber der Philosoph betrachte die ganze Natur, und müsse durch Muthmaßungen in deren verborgenes Eingeweide zu sehen sich bemühen.

Der

Der Mathematiker brauche nur die äußerlichen Sinnen, aber der Philosoph müsse innerliche und äußerliche anstrengen.

Der Philosoph müsse viel tiefer als der Mathematiker denken. Er müsse nicht allein Begriffe verknüpfen, sondern auch die Wirklichkeit, oder das Daseyn einer Sache beweisen, welches das Allerschwereste sey, zumal, da in unserm Verstande eine so große Kluft zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit anzutreffen.

Der Mathematiker finde mehr Unparteylichkeit, und der Philosoph mehr Vorurtheile, weil die Lehren des letztern einen unmittelbaren Einfluß in unsre Lebensart, Glückseligkeit und Meynungen hätten, woher eine Parteylichkeit unter den Menschen entstehe, und ein jeder ein System erwähle, welches sich am besten mit den Schwachheiten seiner Natur vertrage, welcher Wahn alsdenn sich nicht so gar leicht aus seiner Schanze verjagen lasse, weil dergleichen Menschen durchaus sich niemals wollten überzeugen lassen, sondern die ge-

suchte Ueberzeugung vielmehr durch unaufhörliche und nichts bedeutende Ausflüchte von sich abzuhalten suchten.

Z. B. ein Freydenker oder ein Lasterhafter.

Ueber dieses habe die Mathematik den unstreitigen Vorzug, daß der Unwissende darinnen schweige, und die Antwort des Kenners erwarte, aber in der Philosophie sey ein jeder dreiste genug, das Richteramt zu übernehmen, alles nach seinen Zu- und Abneigungen zu entscheiden, und hierdurch die Wissenschaft mehr zu verdunkeln als auszuhellen.

Man thäte einen Schritt weiter zur geometrischen Gewißheit, und fände nach angestellter genauer Prüfung, daß so wohl die ersten Grundsätze der Sittenlehre, als der natürlichen Gottesgelahrheit darauf begründet wären.

Die Sittenlehre und natürliche Theologie waren also so geometrisch gewiß, daß solche, nach der Meynung des Barthesius, kein Skeptiker bezweifeln konnte.

Es folget natürlich daraus, daß die Freydenker alle Skeptiker weit übertreffen müssen,

weil sie dieses alles nicht allein bezweifelt haben, sondern noch bis jetzo und in Zukunft bezweifeln werden.

Der gelehrten Welt war allerdings daran gelegen, diese unruhige und unzufriedene Köpfe einmal zu beruhigen, sie auf einem sichern Grund zu bevestigen, und ihrer Zweifelsucht das Ziel abzustecken.

Die Freydenker selbst schienen ihre Zufriedenheit zu versprechen, wenn man alles auf die unwidersprechlichen Grundsätze einer algebraischen Gewißheit bringen könnte, weil darinnen die vollkommensten Gleichheiten und die wenigsten Dunkelheiten anzutreffen wären.

Auch dieses suchte man zu erfüllen. So wohl der gründliche Wideburg, als tiefdenkende Wolf lieferten die schönsten Ausarbeitungen davon, überhaupt und in besondern Fällen.

So gar suchte man zu desto mehrerer Ueberzeugung den Sinn vieler Sprüche heil. Schrift nach der algebraischen Gewißheit zu erklären,

und die vollkommensten Gleichheiten daraus zu ziehen.

Anstatt der sonstigen gewöhnlichen Auslegungsmittel erwählte man nun die Buchstabenrechnung und die Zeichen (+) und (—).

So gewiß und so unermüdet eifrig man nun auf einer Seite dem ausgesetzten Zweck der Ehre Gottes und der Seligkeit so vieler Menschen nacheilete: so unvermuthet wurden auch alle diese Arbeiten vereitelt.

Die Freydenker waren Freydenker und blieben Freydenker, und man erkannte zu spät, daß sie eben diejenige Art Menschen wären, die sich durchaus nicht wollen überzeugen lassen.

Sie gestehen selbst ein, daß die sinnliche Gewißheit die höchste, die vollkommenste und unstreitigste sey.

Ich aber habe die Ehre, Ihnen zu versichern, wer so hartnäckigt ist, und so viele Arten der Gewißheit verwirft, der wird gewiß seinen eigenen Sinnen auch nicht trauen.

Es ist also nicht nöthig, daß Gott um der Freydenker willen sich noch einmal aus dem

Himmel herablasse, um die Wirklichkeit seines unedlichen Wesens und die Herrlichkeit seines göttlichen Worts zu veroffenbaren.

Sie würden eine solche Erscheinung unter die falschen Einbildungen und leere Träume rechnen, und dennoch unverändert in ihrer Hartnäckigkeit verbleiben.

Unmöglich können Sie aus der Stöckigkeit der Freydenker eine Art der Standhaftigkeit und Unüberwindlichkeit erzwingen.

Unmöglich können Sie folgern, daß die Sache der Freydenker gerecht, und die sonst gute Sache der Religion falsch seyn müsse.

Unmöglich ergiebt sich, daß Sie gründlicher gelehrt, als alle andre wären.

Das, was sicher daraus folget, ist dieses, daß die Freydenkerey, wo sie sich einmal vestgesetzt, eine unheilbare Seelenkrankheit sey, die auch die Kunst des geschicktesten Doktors verlache.

Ganz vergeblich ist es, auf fernere Gewißheitsarten zu denken.

Man

Man überlasse den Freydenker sich selbsten und der Gnade Gottes, welcher oftmals durch den kleinsten Umstand die Herzen lenken kann, als wie die Wasserbäche.

PLINIVS lib. VIII. ep. 4.

Nihil est, quod non arte curaque, si non potest vinci, mitigetur.

HORAT. I. ep. I. v. 39.

Nemo adeo ferus est, vt non mitescere possit,
si modo culturae patientem commodet aurem.

XXIV. Brief.

Eigensinn.

Kaum habe ich Ihnen die Länge und die Breite bewiesen, daß bey Ihnen auch der höchste Grad der Gewißheit unstatthaft werden müsse; so singen Sie Ihr altes Liedchen wieder von dem Eigensinn der Theologen und Philosophen.

Der Eigensinn soll eine Haupteigenschaft dieser Männer, und eine Folge ihres Standes seyn.

Sie schieben nur wieder zurück, was Ihnen eigenthümlich gebühret, und was sie mit gutem Gewissen hätten behalten können.

Warum aber sollen nur Theologen und Philosophen eigensinnig seyn, und nicht auch Juristen und Mediciner?

Vielleicht darum, weil erstere nicht auf ihre Seite treten und die mehresten Hindernisse in den Weg legen.

Derjenige kann nicht eigensinnig heißen, der standhaft in seiner guten Gesinnung bleibt, und diejenige Gesinnung muß gut heißen, welche mit dem Zwecke der göttlichen Ehre, mit den Absichten des Ganzen, und der eigenen Glückseligkeit übereinstimmt.

Sie widersprechen diesem allen, darum muß ihre Gesinnung böse, und die Beharrlichkeit in derselben mit Fug und Recht ein stöckischer Eigensinn heißen.

Der Klügste giebt allezeit nach, aber keinem Freydenker.

TERENT. Phorm. act, IV. sc. 4.

Nihil est Antipho, - - - -
Quin male narrando non possit deprauier.

XXV. Brief.

Selbsterkenntniß.

Menschen haben insgemein zweyerley unerkannte Schwachheiten an sich, davon die erstere ist, daß sie an andern nicht leiden wollen, was sie an sich selbst haben, und die andre, daß man an seinen Brüdern tadelt, was man doch selbst an sich und durch sich ausübet.

Sie geben selbst ein schönes Beyspiel davon, wenn Sie von dem = = = so zuversichtlich ohne alle Rücksicht schreiben:

> Er ist ein Sophist, und legt Irrthümer anstatt der Wahrheiten vor.

Wer verdient den Namen eines Sophisten mit mehrerm Rechte als Sie? und wer hat sich in der Sophisterey höher verstiegen als Sie?

Gemei-

Gemeine Ausdrücke, gemeine Gedanken, die allgemeine Denkungsgränze sind Ihnen durch die Allgemeinheit so abgeschmackt geworden, daß Sie, wie lange schon, sich davon abgesondert haben.

Und da die liebe Wahrheit eher auf der großen Heerstraße, als auf den unkenntbaren Nebenpfaden gefunden wird; so haben Sie unvermerkt dem Irrthume statt der Wahrheit gehuldiget, und vielleicht demselben eine ewige Treue zugeschworen.

Wie ist es daher möglich, daß ein Sophist den andern tadeln kann?

Kann auch wohl ein Blinder dem andern den Weg weisen? oder werden sie nicht beyde in die Grube fallen?

Es ist ja gar zu viel daran gelegen, daß wir unsern natürlichen und sittlichen Zustand nicht etwas näher, sondern wo möglich, uns hinlänglich und deutlich bekannt machen, damit wir einsehen mögen, was uns fehlet, und die richtigsten, leichtesten, kräftigsten Mittel zu Verbesserung unsers Zustandes erwählen.

Soll dieses geschehen, so müssen wir die hochtrabenden Gedanken fallen lassen, und uns nur

nicht allein als große Genies und Originalmuster betrachten, sonst dürfte dieser Schwulst gegen alles andre zu gleichgültig und zu unempfindlich machen.

Sind wir uns immer unsrer selbst bewußt? Untersuchen wir unsre Handlungen nicht nach Eigenliebe und Vorurtheilen, sondern nach Natur, Vernunft und andern Beyspielen; so sind das die drey hellesten Spiegel, darinnen wir uns sowohl als andre recht deutlich erkennen können.

Niemand scheinet mehr in Worten auf die Selbsterkenntniß zu dringen, als die Freydenker, und niemand verläugnet sie mehr in der That, als eben dieselben.

So groß auch Antonin sonst in ihren Augen seyn soll; so schlecht, so unwillig befolgen Sie hierinnen dessen Befehle.

Fast sollte ich glauben, daß nur das Wort Menschheit, welches Sie so oft im Munde führen, kräftig und hinreichend genug sey, Sie zur Selbsterkenntniß zu bringen, wenn Sie solches nach seinem Wesen und Verbindungen zu betrachten, sich anders bemüßigen wollten.

Indem Sie aber an sich selbsten immer kleben bleiben, und ohnehin von der Eigenliebe ein wenig zuviel bekleistert worden: so wundre ich mich nicht, warum Sie immer eben derselbe bleiben; warum Sie keinen Unterschied bemerken; warum Sie an andern tadeln, was Sie an sich selbst verbessern sollten.

TERENTIVS Adelph. act. I. sc. 2.

Homine imperito nunquam quidquam iniustius;
Qui nisi quod ipse facit, nil rectum putat.

MARTIAL libr. XIV. epigr. 210.

Quisque plus justo non sapit, ille sapit.

XXVI.

XXVI. Brief.

Das Böse in der Welt.

Ohngeachtet ich Ihnen in dem vorhergehenden meine Gedanken von den mancherley Arten der Unglücksfälle unsers Lebens mitgetheilet: so scheinet es dennoch, als ob Sie diese Materie in das noch weitere auszudehnen bemüht seyn mögen.

Ich soll Ihnen deswegen die Frage beantworten: Ob mehr Böses als Gutes in der Welt sey? oder: ob das Gute das Böse übertreffe?

Der Innhalt dieser Frage hat schon so viele Köpfe verwirret, daß nicht wenige derselben das rechte Ziel verfehlet haben.

Der ganze Unwille der Gottesverleugner und Freydenker gegen ihren Schöpfer fließet aus dieser Quelle, und es wird Ihnen und mir daran gelegen seyn, dieselbe zur Ehre der Religion etwas näher zu beleuchten.

Der

Der Irrthum dürfte vielleicht von dem Hang unsrer Neigungen, von der nahen Verwandschaft unsrer Einbildung mit demselben und von dem Gesichtspunkte, daraus wir dieses oder jenes betrachten, seine Auflösung erwarten müssen.

Sagt uns nicht selbst die Erfahrung, daß wir die Schwachheiten und Fehler unsrer Freunde aufs beste vertheidigen, und im Gegentheil an denen, die uns widrig scheinen, auch die besten Eigenschaften zu tadeln und unter ihren wahren Werth zu setzen wissen.

Wie kann es uns also befremden, daß Menschen, die ihre Feindschaft gegen GOtt so deutlich veroffenbaren, in dessen Werken, in dessen Einrichtungen, so viele Unvollkommenheiten sehen wollen?

Die Niederträchtigkeit dichtet auch demjenigen Unvollkommenheiten an, der nur unserm ungezähmten Willen das geringste Hinderniß in den Weg leget.

So richtig dieses ist, so gewiß können wir auch erkennen, daß unsere Einbildung uns noch weit gefährlicher darinne sey.

Diese schwillet so sehr auf, sie scheint zu fordern, daß die ganze Natur, daß alle Begebenheiten

heiten zu ihrer Gefälligkeit eingerichtet werden sollen, und wo dieses nicht wahrgenommen wird, ist solche erfrecht genug, die bittersten Vorwürfe auszudenken.

Die Einbildung der Gottesverläugner hat sich deswegen eine Welt vorgestellet, ohne Berge und Thäler, ohne giftige und ungestalte Thiere, ohne Krankheit und andere Unglücksfälle, und darinne eine beständige regelmäßige Witterung anzutreffen seyn soll.

Finden Sie dieses nun nicht in dieser Welt; so tadeln sie die Schöpfung und verwerfen die Vorsehung GOttes.

Ist die Einbildung eines Menschen so weit verdorben, so muß ihm auch nothwendig alles verderbt vorkommen, und in diesem unglücklichen Zustande findet er mehr böses als gutes in der Welt.

Nennt man aber nur das Böse, was der Ehre GOttes und der Vollkommenheit der Menschen entgegen stehet: so wird hierdurch auf einmal das eingebildete Uebergewicht des Bösen in unsrer Welt wegfallen müssen.

Dieses noch mehr ins Helle zu bringen, lassen Sie uns alle Arten des Bösen einzeln vorstellen.

So viel mir bewußt, giebt es nur dreyerley Gattungen von Bösen.

a) Das metaphysische Böse liegt in der Einschränkung des Wesens aller Kreaturen.

b) Das natürliche oder physikalische Böse folgt aus der Endlichkeit oder Hinfälligkeit der Natur.

c) Das moralische und sittliche Böse ist die Sünde mit ihren unausbleiblichen Folgen.

Betrachten wir das erstere, so bedenken Sie, daß uns Gott zu Menschen erschaffen wollte, daß er uns deswegen alle menschliche Realitäten und Vollkommenheiten gegeben in dem Maas, in dem Verhältniß, welches unser Zustand und Wesen erfordert.

Er hat uns also nach seiner Allweisheit nicht mehr und nicht weniger geben können, als die menschliche Natur fähig seyn konnte.

Sind wir also nicht allwissend, können wir von der entfernten Zukunft nicht so gewiß, als von der Gegenwart reden? Können wir mit unserm schweren Körper die Luft nicht so geschwinde durchdringen, als ein Geist? so finde ich in allen diesen nichts böses, ja nicht einmal

mensch-

menschliche Unvollkommenheiten, sondern, ich erfahre nur, daß es Menschen giebt, die ein Verlangen haben übermenschlich zu seyn, und wenn sie nicht dahin gelangen können, den Mangel übermenschlicher Vollkommenheiten beseufzen und dadurch ihren Schöpfer tadeln und ihr eigenes Leben ohne alle Ursache verkümmern und verbittern.

Sehen wir auf die andere Art, welche das physikalische oder natürliche Böse begreift: so müssen wir auch hier nicht vergessen, daß wir Menschen seyn sollen.

Der Mensch sollte aus Seele und Leib bestehen, darum kann ihm das nicht böse scheinen, was aus der Natur eines endlichen Geistes erfolgen kann und erfolgen muß, weil er nicht mehr werden kann als ein Mensch

Homo sum et nihil humani a me alienum esse puto.

Die menschliche Seele muß sich also gefallen lassen, daß ihre angenehmen Vorstellungen, die sie sich macht, und welche sie Vergnügen nennt, gar leicht in ein Mißvergnügen ausarten können, theils, weil sie zu weit ausgedehnt, derselben zu weit nachgegeben wird, oder,

weil

weil der Mensch den schlüpfrigen Wechsel aller Dinge nicht in seiner Gewalt haben kann.

Wo aber ein Vergnügen statt finden soll, muß nothwendig ein Mißvergnügen möglich seyn, weil letzteres das erstere ausklären und schärfen muß. Denn,

Bey Gütern die wir stets genießen, wird das
Vergnügen endlich matt,
Und würden sie uns nicht entrissen, wo fänd ein
neu Vergnügen statt.

Gellert.

Die menschliche Seele muß widrige Empfindungen erdulten lernen, welche man Verdruß nennet und zwar deswegen, weil der Verdruß eine Art des Mißvergnügens ist, und die Allweisheit den Werth die Süßigkeit aller Dinge aus dem Gegentheil hervorkommen läßt, und weil selbst der Umlauf unsrer Lebenssäfte nicht wenig dadurch erhalten, und gemäßiget wird.

Die menschliche Seele muß sich immer den Wechsel und Unbestand aller Dinge, sowohl bey Menschen als Haabseligkeiten vorstellen lernen, woraus die Gefährlichkeiten unsers Lebens entstehen, denen wir getrost entgegen sehen, die wir standhaft ertragen, und muthig überwinden sollen.

Ueberdenken Sie dieses nach meiner natürlichen Schilderung, so können Sie unmöglich etwas Böses darinne finden.

Denn Sie reden ja selbst dem Affect das Wort, und rechnen denselben zu ihrer natürlichen und so ungekünstelt menschlichen Sittenlehre.

Vertheidigen Sie aber oder lassen einen Affect zu, so müssen Sie nicht allein auch die andern zulassen, welche in Verwandschaft stehen, und welche daraus folgen, sondern Sie müssen auch die gelegentlichen Fälle mit erlauben, wobey der Affect statt finden kann.

Daraus folgt, daß Sie stillschweigend die Einrichtung Gottes unter den Menschen billigen, welche sie doch öffentlich und ungescheuet tadeln.

Silvian will zwar behaupten, daß Gemüthsbewegungen die Seele verunstalten könnten, aber Gibert zieht es nur auf den Fall zurück, wenn sie unmäßig und auf unerbare Dinge gerichtet wären.

Machen wir den Uebergang auf den Leib und suchen auch hier auf, was Böse seyn soll: so

fal-

fallen uns Schmerz! Krankheit und Verwesung in die Augen.

So gleich wollen Sie mich fragen, ob der Schmerz kein Uebel, ob derselbe nicht etwas böses sey?

Ich sage, aber nur in gewisser Maaße, Ja! und ich frage Sie sogleich wieder, in wiefern der Schmerz etwas böses sey?

Die Aerzte versichern uns, daß der Schmerz diejenige natürliche und weise Bemühung sey, wodurch sich die Maschine von etwas entlästigen wolle, das ihrer Dauer und ihren Bewegungen bishero hinderlich gewesen.

Mithin scheinet der Schmerz nur unsrer zärtlichen Einbildung etwas böses zu seyn, in der Natur aber ist er dasjenige heilsame Mittel, wodurch etwas ausgetrieben oder verändert werden soll, das noch weit böser ist als der Schmerz.

Der Schmerz ist also der menschlichen Natur etwas eigenes, weil derselbe aus ihrem Mechanismus entstehet, weil nach dem Fall sich nicht leicht eine Natur denken läßt, ohne innerliche Unordnung, und weil der Schmerz unter die Erledigungs- und Befreyungsmittel gehöret.

Entstehet endlich aus einem anhaltenden Schmerz der unangenehme Zustand, den wir

Krankheit nennen: so wollen wir ihr Wesen betrachten, wir wollen alle Umstände dabey auseinander setzen, und sehen, ob und was wir böses dabey entdecken können?

Versichert uns nun die eigene Erfahrung, daß alsdenn der Mensch in eine Krankheit verfällt, wenn die Natur merket, daß sie in ihren Empfindungen, Bewegungen und in ihrer Dauer gestöret werden soll.

Sucht also die Natur durch eine Krankheit die Hindernisse zu heben und sich dadurch zu einer fernern Fortdauer geschickt zu machen, so kann man im mechanischen oder natürlichen Verstande, die Krankheit eben so wenig etwas böses nennen, als den Schmerz.

Alle Krankheiten dauren so lange, wenn nicht ein außerordentlicher Zwischen-Umstand entstehet, als die Natur noch einige Kräfte sich zu helfen, fühlt.

Sind aber entweder die Kräfte aufgezehret oder die innerlichen Verhältnisse zerstöret, so muß die Krankheit aufhören und der Tod erfolgen, und auch bey dieser letzten Veränderung wollen wir fragen, ob der Tod etwas böses sey?

Ich sage Nein! denn wie kann das böse seyn, das meinem Leiden ein Ziel setzt, und mich aus einem

unvoll-

unvollkommener mühseligen Leben zu dem Genuß dauerhafter unveränderlicher Freude bringt?

Belieben Sie sich vorzustellen, daß das menschliche Leben in einem gar zu ungleichen Verhältniß stehe; daß Gott darum solches verordnet, damit der Mensch desto weniger gereizt werde, aber desto größeres und eifriges Verlangen nach der Ewigkeit tragen möge: so muß Ihnen der Tod mehr erfreulich als schreckhaft, mehr gut als böse vorkommen, weil dadurch unser Zustand mehr verbessert als verschlimmert wird.

Erleben wir noch überdieses mancherley Gattungen des Verlustes, so wissen Sie ja selbst, daß wir insgemein nur Dinge verlieren, darauf weder Gott noch die Natur, sondern unsere Einbildung einen besondern Werth gelegt hat, und bey deren Besitz wir zwischen Sorgen und Genuß allzu wenig algebraische Gleichheiten gefunden haben.

Wollte auch jemand die Tage berechnen zwischen Vergnügen und Mißvergnügen, zwischen Gesundheit und Krankheiten, und insgemein zwischen guten und bösen Begebenheiten: so wird nach dem Abzug des Irrthums von der Wahrheit, der Schluß auf die größere Zahl des guten vor dem bösen hinausfallen müssen.

Ich kenne im ganzen menschlichen Leben nichts, das so böse seyn kann, als wenn man wissentlich und vorsetzlich das höchste Gut verläugnet und dessen Ehre beschmälert, und hierdurch selbst sein ganzes Leben böse macht.

P. SYRVS.

O! vita misero longa felici breuis, quam pœnitenda incurrunt viuendo diu!

XXVII. Brief.

Der Beyfall.

Thun Sie ja nicht so stolz darauf, daß Sie den Beyfall des . . . erhalten haben.

Dieser Beyfall hat sich schon so verdächtig gemacht, daß ich eine ewige Verzicht darauf gethan habe.

Sie, Sie haben allein das Glück gehabt, und der redliche M - r - t. ist dessen unwürdig erkläret worden.

Glauben Sie wohl, daß ich den Herrn M - r - t dennoch glücklicher schätze, als Sie? weil dieser den Beyfall so vieler Rechtschaffenen auf seiner Seite hat.

Der Beyfall gehöret mehrentheils in die geheime Geschichte unsers Herzens, und derselbe ist viel zu kritisch, daß man seine verborgenen Triebfedern allezeit entdecken könnte.

Ein gesetzter Mann thut sich auf dergleichen Zustimmungen nichts zu gute, wenn er nur überzeugt ist, daß die Sache ihm das Wort reden muß.

Der lebendige Milton konnte nicht den Beyfall der geringsten erlangen, aber der todte Milton wurde noch mit dem Beyfalle der ganzen Welt beschenkt, weil Addison versicherte, daß so viel Schönheit darinnen enthalten.

Corneille und Racine, die zween großen Meister der Dichtkunst, wurden bald gerühmt, bald verachtet, und blieben bey diesem Wechsel sich immer gleich groß.

Denken Sie an diese Vorbilder und trauen nicht zu viel; denn nichts ist veränderlicher, als der Beyfall der Menschen.

Könnten Sie sich auf die Richtigkeit und Gründlichkeit Ihrer Meynung verlassen, so wäre es weit vortheilhafter für Sie.

Diese Zustimmung wird ohnehin wenig entscheiden können, denn man lobt in dem Falle nur das, was unsern Neigungen schmeichelt.

CICERO I. de fin.

Quot homines, tot sententiae; suus cuique mos est.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zahn, Johann Heinrich Christoph, 1723-1780

Briefe an die Freydenker Worinne dieselbe aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerleget werden

Bd.: Fünfter Theil

Eisenach 1766

Ph.pr. 1406 c-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137193-8
VD18 90585569